3. Septemberheft 1962 38

ZB

ZEIT IM BILD

Eine Diskussion wert:

Der Henker von Bromberg in Westberlin

Er ist Vorsitzender der sogenannten „Landsmannschaft Westpreußen", die ihren Sitz in Westberlin hat. Er hält Reden, in denen er hysterisch schreit, daß „Polen in den Kreis der freien Welt zurückkehren muß". Wer ist der Mann, der sich so um die Freiheit der Polen sorgt?

Man kennt diesen Dr. Hans Krohnert in Polen. Er ist dort kein unbeschriebenes Blatt. Er saß nicht immer in der „Frontstadt" des Herrn Brandt. Er stammt aus Bromberg, dem heutigen Bydgoszcz. In dieser polnischen Stadt organisierte er zwischen dem ersten und dem zweiten Weltkrieg die V. Kolonne Hitlers. „Deutsche Vereinigung" nannte er die Organisation, der er vorstand. Aber der harmlose Name war Täuschung und Tarnung. Krohnerts Auftrag lautete, die Deutschen in Bromberg zu verhetzen. Wer dem Rattenfänger Krohnert das Ohr lieh,

1939: Ein Opfer des Massakers, das Krohnert unter den polnischen Bewohnern Brombergs veranstaltete.

wurde angeworben, besoldet, bewaffnet und militärisch ausgebildet. Für den Tag X, auf den die deutschen Monopolherren damals wie heute hinarbeiteten.

Dieser Tag kam für Krohnert, als Hitler Polen überfiel. Seine Saat ging auf, als sich am 3. September 1939 polnische Truppen vor dem Druck der Nazis durch Bromberg zurückzogen. Die Stunde der Krohnertschen Dach- und Heckenschützen war da. Aber die polnischen Truppen liefen nicht, wie Krohnert gehofft und seiner Bande weisgemacht hatte, panikartig auseinander, sondern zertraten die Schlange an ihrer Ferse. Es gab Tote, aber Krohnert, der seine Familie schon Wochen zuvor nach Deutschland geschickt hatte, war nicht dabei. Er hatte sich wohlweislich im Hintergrund gehalten.

Er tauchte erst wieder auf, als er nichts mehr riskierte. Bromberg war von den Deutschen besetzt. Krohnert war derjenige, der den Rachefeldzug gegen die friedlichen polnischen Bewohner Brombergs eifrig organisierte. Mehr als 10 000 Polen wurden in den ersten Septembertagen in Bromberg massakriert. Hitler wollte „die Städte des deutschen Ostens frei von Fremdrassigen" haben. Aber das faschistische Verbrechen wurde den Polen in die Schuhe geschoben, indem Krohnert die 10 000 Opfer des Massakers einfach zu „deutschen Opfern des polnischen Terrors" erklärte. In den schnell eingerichteten KZ verschwanden weitere 13 000 polnische Bewohner Brombergs. Sie sahen ihre Heimatstadt nie wieder, denn sie wurden innerhalb weniger Wochen ermordet. Bromberg konnte von Krohnert dem „Führer" als „juden- und polenfrei" gemeldet werden.

Des „Führers" Dank blieb nicht aus. Krohnert avancierte zum SS-Obersturmführer. Gleichzeitig wurde er zum Landesbauernführer im „Gau Netze-Wartheland" ernannt, um auf dem Lande fortzuführen, was er in der Stadt, in Bromberg begonnen hatte. Noch 1939 erhielt er das Goldene Parteiabzeichen, 1944 das Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz. Sein Verdienst: Der „Gau" war fast restlos „von Fremdrassigen gesäubert". Der Henker von Bromberg entging dem Gericht der Völker und begann nach 1945 sein altes Spiel von vorn. Er ist der alte geblieben, so wie es die Grundsätze und Ziele sind, für die er mit seinen alten Komplizen in der „Landsmannschaft Westpreußen" konspiriert: „Polen muß in den Kreis der freien Welt zurückkehren!" In die „freie Welt" des Henkers von Bromberg.

Krohnert möchte aus der Hauptstadt der DDR ein neues Danzig und Bromberg machen. Was von Westberliner Seite her unseren antifaschistischen Schutzwall mit Steinen, Brandflaschen und Plastikbomben bewirft, ist – wie einst in Bromberg – von Krohnert und seinesgleichen verhetzt, ausgebildet und bewaffnet. Die in Bromberg ermordeten Polen und unsere am antifaschistischen Schutzwall in Berlin ermordeten Grenzpolizisten sind gleichermaßen das Werk jener V. Kolonne, die seit eh und je von den deutschen Monopolherren zu Anschlägen gegen den Frieden gedungen wird. Die „Bild-Zeitung" schrieb, worum es den Krohnert, Brandt und Strauß geht: „Westberlin ist das Danzig des kalten Krieges." Deshalb sagen wir: Westberlin muß von der V. Kolonne gesäubert werden. Der Fall Krohnert beweist, wie dringend diese Aufgabe geworden ist. W. Forner

...und Ihre Meinung?

Nr. 32/1962

Sind wir gute Gastgeber?

Haben Sie sich schon einmal die Fahrzeuge unserer Stadtrundfahrten, die Busse, angesehen? Weil mir die Teilnehmer – unsere Gäste! – leid taten, habe ich eine Bus-Rundfahrt mitgemacht. Was ich schon von fern als schlecht angesehen hatte, hat sich dabei als schlecht erwiesen: Ich hatte nämlich keinen Fensterplatz und sah daher nichts über Augenhöhe, kein Hochhaus usw. Kann das nicht geändert werden?

G. Frankenstein, Dresden

Wir haben im Deutschen Hygiene-Museum in Dresden fast täglich Besuch ausländischer Touristen. Eine normale Besichtigung erfordert anderthalb bis zwei Stunden. Der Reiseleiter sagt aber meistens, daß er nur eine halbe Stunde Zeit hat, weil man noch in die Gemäldegalerie will, gegen 14 Uhr in Meißen zum Mittagessen sein muß, um anschließend noch Schloß Pillnitz besichtigen zu können. Ist so eine Hatz das Richtige? Ich glaube nicht. Weniger wäre mehr. Man sollte das beim DER und beim FDGB einsehen. **S. Födsch, Dresden**

Nr. 33/1962

...denn sie wissen, was sie tun!

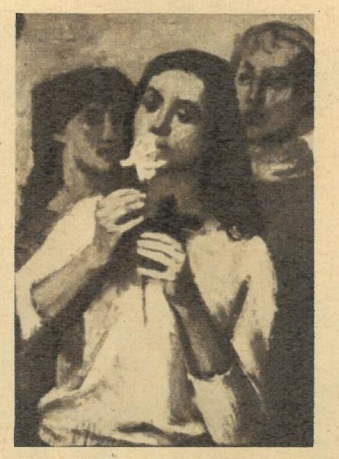
Ihr „Hauptmann von Bonn" macht auf seinen ersten Zeilen ein wenig den Eindruck, als wollten Sie der Kirche übelnehmen, daß sie sich um Menschen kümmert, die keinen inneren und äußeren Halt mehr haben – ganz gleich, ob es nun gefallene Mädchen oder sonst Schwererziehbare oder Unheilbare sind. **G. Schramm, Auerbach**

Sie irren sich. Einen solchen Eindruck hervorzurufen ist weder vom Verfasser noch von der Redaktion beabsichtigt. Was „Zeit im Bild" einigen westdeutschen Kirchenführern, zum Beispiel dem evangelisch-lutherischen Militärbischof Kunst, übelnimmt, ist, daß sie sich den unheilbaren Revanchisten und unbelehrbaren Kriegstreibern um Strauß und Foertsch (entgegen dem Friedensgebot der Christenlehre) als Prediger des Hasses und des Atomkrieges gegen den sozialistischen Osten dienstbeflissen zur Verfügung stellen. Die Redaktion

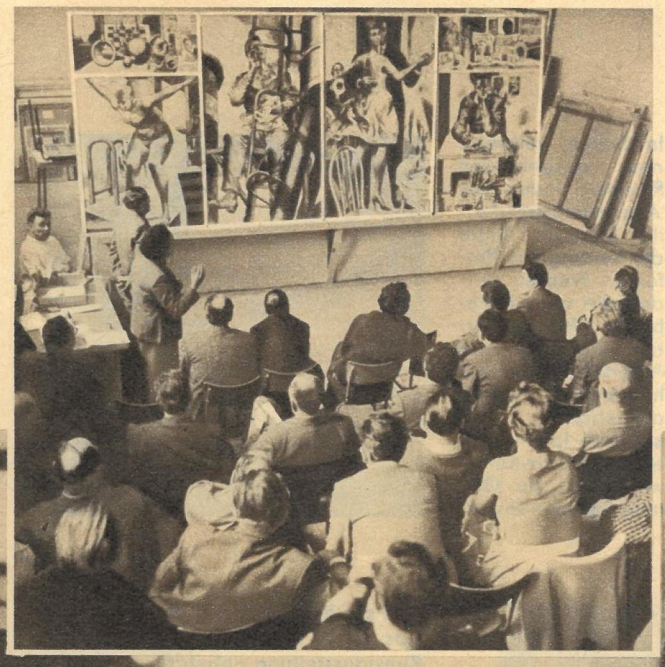
DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur): Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsleiter Günther Zumpe · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · „Zeit im Bild" erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

Die V. Deutsche Kunstausstellung öffnet ihre Pforten. Die große öffentliche Prüfung der Künste in unserer Republik beginnt. Viele Tausende Besucher aus allen Teilen der Republik und aus dem Ausland werden in den nächsten Wochen und Monaten durch die Ausstellungsräume im Dresdner Albertinum und Johanneum gehen, werden sehen, prüfen und vergleichen und auf viele Fragen Antwort suchen. Eine Frage, ja das Kriterium überhaupt, wird sein, inwieweit die Künste dazu beitragen, das kulturelle Antlitz unserer sozialistischen Nation mitzuformen. In seinem Dokument zur Vorbereitung der V. Deutschen Kunstausstellung sprach das Präsidium des Verbandes Bildender Künstler von den Fähigkeiten, das Leben in seinen neuen Erscheinungsformen denkend zu erfassen und bildhaft zu gestalten. Hier nun wird geprüft, ob aus Worten Taten geworden sind, ob die Künste ihren Platz in unserem Leben ausfüllen. Acht Tage prüfte die Jury, in der sich Arbeiter, Künstler, Wissenschaftler und Funktionäre gleichberechtigt zusammengefunden hatten, jedes eingesandte Werk. Nur das hatte Bestand, das in seiner Einheit von Form und Inhalt Ausdruck des sozialistischen Realismus und damit fähig ist, unseres Lebens Vielfalt echt widerzuspiegeln.



Unser Titelbild zeigt einen Ausschnitt aus Professor Berganders Werk „Junge Menschen".



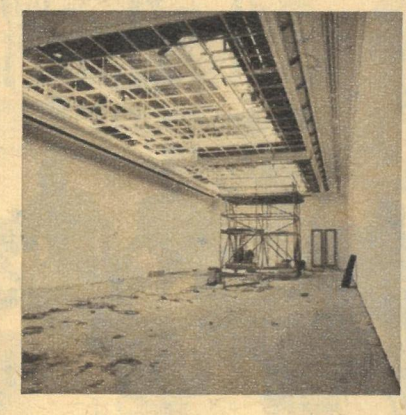
1526 Werke der bildenden und angewandten Kunst wählte die Jury für die V. Deutsche Kunstausstellung aus

Die Künste und die JURY

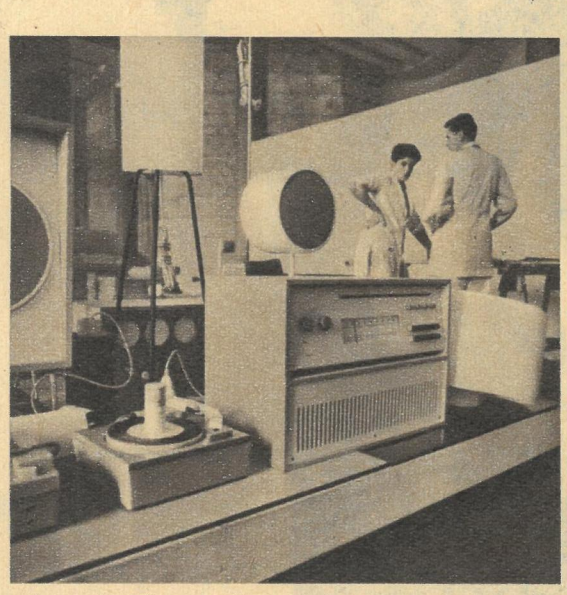
„ZB"-Reporter P. Friedemann (Fotos) und W. Rödel (Text) besuchten die Jury und 3000 Quadratmeter Ausstellungsfläche

Die Künste und die JURY

In hellen, teilweise neu ausgebauten Räumen finden die Ausstellungsstücke ihr Domizil. Unter der Leitung von Professor Frenzel wurden die am 13. Februar 1945 zerstörten Obersäle des Albertinums und Johanneums wieder ausgebaut. Die schlichte Innenarchitektur wird die Kunstwerke voll zur Geltung kommen lassen.



618 Werke der Malerei, Grafik und Plastik (Ausschnitt aus Harald Hakenbecks Algerien-Triptychon),



künstlerisch und zweckmäßig gestaltete Industrieformen

und viele Exponate der Gebrauchs- und Werbegrafik warten auf die Besucher.

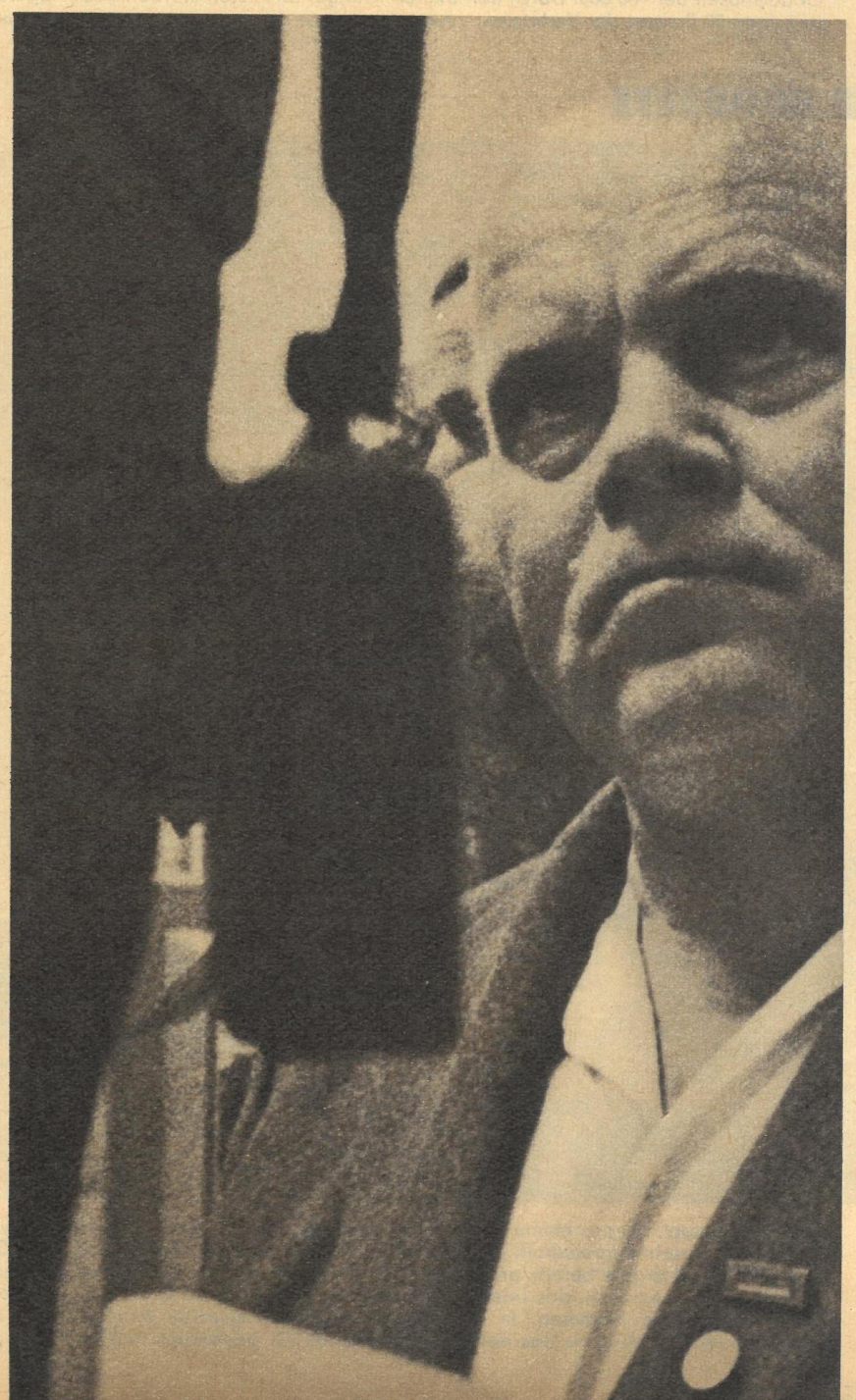
Wer die Wahl hat, hat die Qual, und was die 72 Juroren der V. Deutschen Kunstausstellung anbetrifft, so hatten sie auch noch ein gerüttelt Maß an Verantwortung. Unter rund 3 500 eingereichten Werken der bildenden und angewandten Kunst, der Industrieformgebung, des Kunsthandwerkes und sogar des Modeschaffens galt es die Schöpfungen auszuwählen, die einen repräsentativen Querschnitt des künstlerischen Schaffens in unserer Republik darstellen. Vor manchem Werk gab es fruchtbare Streitgespräche zwischen den Juroren, und manche Betriebsbelegschaft wird vorerst enttäuscht sein, weil das Werk „ihres" Künstlers vor den kritischen Augen der Jury nicht standhielt. Aber die „V." stellt eine neue Qualität gegenüber ihren vier Vorgängern dar, das drückt sich nicht nur in den höheren Anforderungen gegenüber dem einzelnen Kunstwerk aus. Das zeigt sich in vielen Einzelheiten der Vorbereitung und Durchführung und im sich daraus ergebenden Charakter. Die „V." ist sozusagen eine Bilanz auf dem Bitterfelder Weg der bildenden Kunst. Zeigten sich auf der IV. Deutschen Kunstausstellung erst vereinzelte Ergebnisse der Verbindung zwischen Künstler und Werktätigen, so wird das Gesicht dieser Ausstellung durch diese Verbindung bestimmt. Betriebsbelegschaften delegierten die Werke „ihrer" Künstler, die auf diesem Wege entstanden sind, zur Ausstellung und schlugen sie für die Verleihung des FDGB-Kunstpreises vor. Sie delegierten auch einige besonders kunstinteressierte Kollegen in die Jury. Auch das stellt eine Neuerung dar, ebenso wie die Absicht der Jury, bei verschiedenen abgelehnten Werken den delegierenden Betrieben ausführlich das Wie und Warum zu erklären. So hat die Kunstdiskussion um die V. Deutsche Kunstausstellung in den Betrieben und in der Öffentlichkeit schon begonnen, bevor sie ihre Pforten öffnete, und damit eine neue Etappe unseres Weges zur gebildeten Nation gekennzeichnet.

Bilder warten auf ihre Wertung. Auch in der Sachverständiger Gast der Jury: Professor Alfred

Nicht nur in der Quantität der eingesandten Werke stellte die Jury gegenüber den vorhergehenden Deutschen Kunstausstellungen einen Anstieg fest, auch in der Qualität wurden neue Maßstäbe gesetzt.

Pause hören die freundschaftlichen Fach- und Streitgespräche nicht auf.
Kurella, Kandidat des Politbüros der SED.

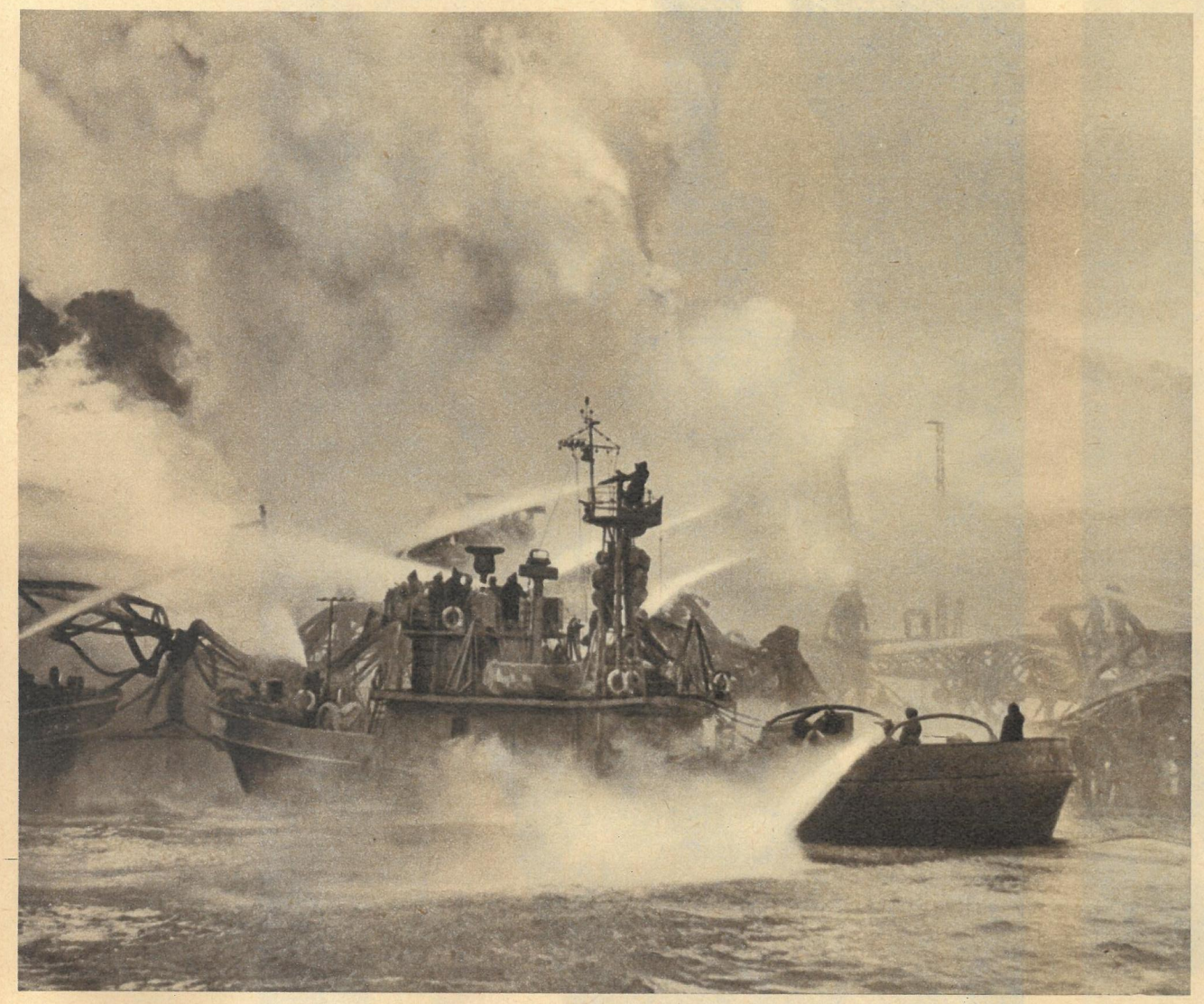
Kunstverständnis ist kein Privileg mehr. Jurymitglied Otto Kietzmann, Rohrleger im VEB Fahlberg List, Magdeburg.



VERSUNKEN IM CHAOS

Die furchtbarste Erdbebenkatastrophe, die den Iran jemals heimsuchte, traf die Ärmsten der Armen in dem Kaiserreich. Wie Kartenhäuser brachen die Elendsbehausungen unter den Erdstößen zusammen, Brunnen und Quellen versiegten, Zehntausende wurden lebendig begraben. Nach den ersten Meldungen lag die Zahl der Toten bei 25 000 und die der Obdachlosen bei 100 000. Durch den akuten Mangel an Ärzten starben nach Augenzeugenberichten 50 Prozent der Verletzten. *Fotos: Zentralbild (2), ČTK (2), Frenzel (3), Nowosti, Sowjetunion, Steffen*

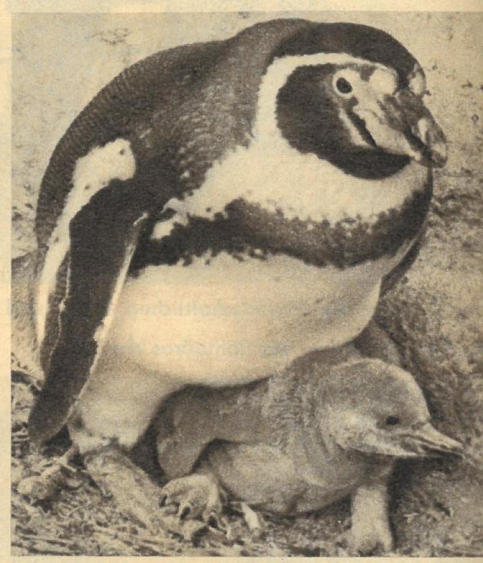
DAS MEER BRODELTE



über dem Kaspi, als aus einem Bohrloch am Meeresgrund bei Baku eine Fontäne von Gas, Erdöl und Gestein emporschoß. Durch unglückliche Umstände entzündete sich das Gemisch, und der Brand drohte bereits arbeitende Sonden zu vernichten. Den herbeigeeilten Löschschiffen gelang es nicht, das Inferno einzudämmen. Erst eine exakt berechnete Explosionswelle löschte die Flammen. In mehrtägiger aufopferungsvoller Arbeit wurde das mit unverminderter Heftigkeit aus der Tiefe schießende Öl gebändigt und in Rohre geleitet.

SCHAUM-

FRACKLOS

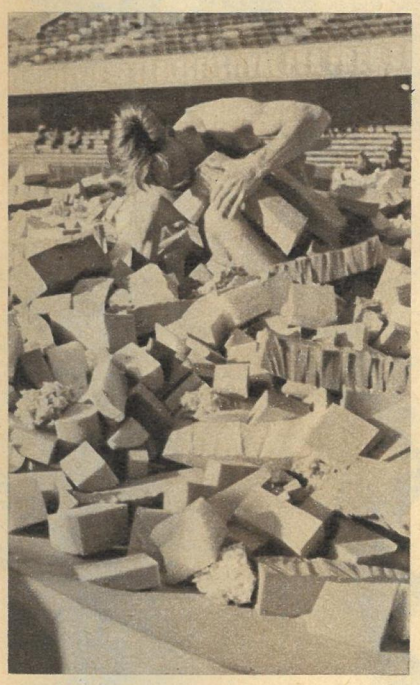


ist zur Zeit noch das Pinguin-Baby „Heini". Dieser Zuchterfolg gelang den Zoovätern im Hamburger Tierpark. Noch ohne weiße Weste wird es von der Pinguinmutti fürsorglich mit „selbstbereitetem" Heringsbrei aufgezogen.

VERURTEILT FRANCO

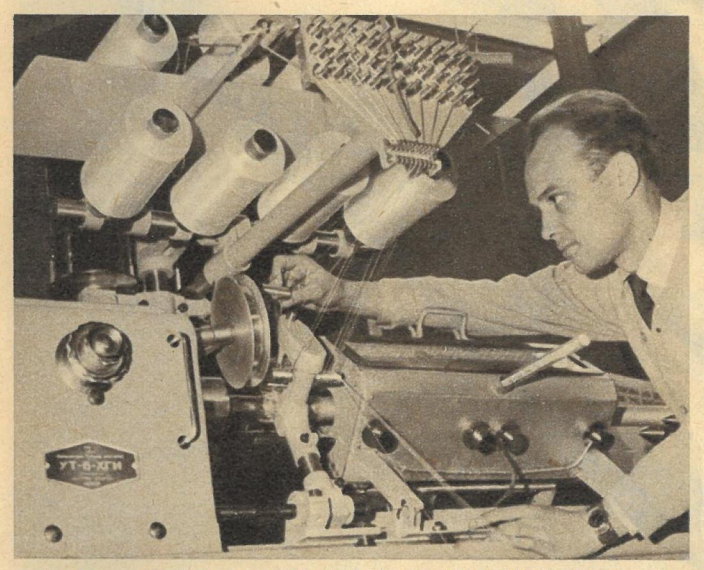
ZEIT IM BILD

WEICH



sind die „Pflastersteine" in der Sprunggrube, worin hier der tschechoslowakische Stabhochspringer Tomaschek landet. Größere Sicherungsmaßnahmen sind heute für die Springer notwendiger denn je, da die Schnellkraft der Glasfiberstäbe die Springer weit über die Sprunglatte schleudern kann.

NAHTLOS



kommen die Rohre von der Werkbank „UT-6-HGI", die von den Mitarbeitern des Charkower Bergbauinstituts entwickelt wurde. Glasfaserrohre, die in ihrer Härte und Festigkeit jeden Vergleich mit Spezialstahlrohren aufnehmen, produziert die Maschine am laufenden Band. In einer Stunde kann sie Rohre bis zu 50 Meter Länge und 75 Millimeter Durchmesser aufspulen.

Vor den Touristenbüros der spanischen Regierung in New York verlangten die ehemaligen amerikanischen Mitglieder und Anhänger der „Abraham-Lincoln"-Brigade die sofortige Freilassung der politischen Häftlinge aus Francos Kerkern. Die Brigade kämpfte im spanischen Bürgerkrieg gegen die Franco-Faschisten an der Seite der Regimenter der Volksfrontregierung.

Wald und Scheune brennen! Junge Arbeiter und Soldaten eilen zu Hilfe.

Die schwerverletzte Grit wird aus den Flammen geborgen. Fassungslos sehen es Regine (Marita Böhme) und Dschik (Hans-Peter Reusse).

Ein Höhepunkt des neuen DEFA-Filmes „Beschreibung eines Sommers".

QUALM – QUAL eingeplant

Filmarbeit ist anstrengend, aber was Drehstab, Schauspieler und zahlreiche Kleindarsteller bei den Waldbrandaufnahmen zu „Beschreibung eines Sommers" leisten mußten, ging noch über das übliche Maß hinaus. Qualm und Hitze, obwohl „eingeplant", machten die Arbeit zur Qual, und Christel Bodenstein in der Rolle der Grit stand mehr Angst aus, als im Drehbuch vorgeschrieben. Die Aufnahmen für diese Liebesgeschichte unserer Tage nach dem gleichnamigen Roman von Karl-Heinz Jakobs wurden auf den Baustellen und in der Nähe von Schwedt gedreht. Junge Arbeiter und Schüler aus Schwedt spielten trotz aller Strapazen begeistert mit. Die Regie des Filmes hatte Ralf Kirsten, die Kamera führte Hans Heinrich, in den Hauptrollen sehen wir Christel Bodenstein, Marita Böhme, Manfred Krug und Günter Grabbert.

Die jungverheiratete Grit fühlt sich schuldig ▷ durch ihre Liebe zu dem Ingenieur Tom. Mit einer ihre Kraft übersteigenden Tat will sie die Achtung des Kollektivs zurückgewinnen.

Es liegt auf der Hand

des Kollegen Oehme, das leider noch ungenügende Ergebnis vieler Mühe, zahlreicher Uberlegungen und oftmals auch heftiger Diskussion.
Die Bemühungen der Brigade „Deutsch-Sowjetische Freundschaft" werden aber durch die ungenügende Hilfe der Leitung des VEB Erntebergungsmaschinen gehemmt.

„Fortschritt" ist der Name des Neustädter Landmaschinenkombinates. Fortschritt bedeutet, sich zu bewegen. Nicht irgendwohin, sondern vorwärts. Das gilt sowohl für Qualität der Produkte, die Arbeit in den Werkhallen, wie auch für die Leitung, und es gilt nicht nur für den VEB Erntebergungsmaschinen.

Wie in unserem ersten Beitrag aus Neustadt („Gefecht mit Schatten", „ZB" Nr. 30/1962), so wollen wir auch in diesem Bericht den Betrieben, wo noch Engstirnigkeit und Bürokratismus wie zäher Kleister den Fortschritt hemmen, den Spiegel vors Gesicht halten.

Fotos E. Buschmann / Text D. Scheffler

In den drei Männern kocht es: Will die Maschine sie an der Nase herumführen? Zischend schält das unscheinbare im Stahlhalter eingeklemmte Keramikplättchen blauanlaufende Späne von dem Rohling. Es ist allerdings schon das sechste in zwei Stunden und, da – auch das zum Teufel. Während Erich Schäfer einen kernigen Fluch durch die Zähne stößt und sich Wolfgang Balog ratlos durch die Haare fährt, haut der sonst die personifizierte Ruhe darstellende Kurt Oehme wütend auf den „Aus"-Knopf der Kopierdrehmaschine. Mit verkniffenem Mund betrachtet er die Splitter der Keramikplättchen auf seiner Handfläche. Was tun? Wenn sich wenigstens die Wirtschaftsfunktionäre, die Leitung des Kombinates um sie, um die Methode gekümmert hätten. Sicher wären dann wenigstens genügend Keramikschneiden vorhanden.

Die Reisen des Kollegen Oehme

Die ersten Plättchen und einen Stahlhalter liehen sich die Kollegen der Dreherbrigade „Deutsch - Sowjetische Freundschaft" beim Mähdrescherwerk Weimar. Damit probierten sie, welche Teile sich für diese Bearbeitungsmethode eignen. Die bei ihnen zu bearbeitenden Kleinteile vertragen nicht alle so hohe Schnittgeschwindigkeiten von 160 bis 200 Meter (bei Hartmetallschneiden 80 bis 100 Meter), dann fängt die Maschine an, in sich zu schwingen, und den Keramikplättchen behagt das noch weniger, und sie segnen binnen kurzem das Zeitliche.
Merkwürdig nur, daß die Antriebswellen für die Gebläse des Mähhäckslers, bei denen eine Schneide nach der anderen entzweiging, zu den am besten geeigneten Werkstücken gehören. „Na, beruhigt euch erst mal; mit Dynamit im Schädel denkt sich's nicht gut!" Mit diesen Worten verläßt der mit dem schütteren grauen Haar, Kurt Oehme, die beiden jungen Genossen und läßt die Keramiksplitter in der Tasche seines Arbeitskittels verschwinden. Es ist wirklich zum Auf-die-Bäume-Klettern. Die Kollegen der DSF-Brigade hatten bereits sechs Teile herausgefunden, die mit Keramik bearbeitet werden könnten, wenn – ja, wenn genügend Plättchen vorhanden wären. Und Kurt Oehme fuhr weiter kreuz und quer durch die Republik, um hier und da ein Päckchen Keramikplättchen zu ergattern.

Ein gutes Tagebuch, aber...

Wolfgang Balog führt das Tagebuch der Brigade. Seit März stößt man beim Durchblättern immer wieder auf Notizen über die Fortschritte dieser wertvollen, rohstoff- (importiertes Hartmetall) und zeitsparenden Methode und auf kritische Bemerkungen über die mangelnde Unterstützung durch die Werkleitung. „Ihr führt ein gutes Tagebuch, sagt man uns immer, aber was drinsteht, liest anscheinend niemand, oder es wird nicht für voll genommen", bemerkt er bitter.
Mit einem wütenden „So ein Mist!" kramt Erich Schäfer, der stellvertretende Brigadier, eine Casino aus der Brusttasche seiner Bluse und raucht in hastigen Zügen. Eine in anderen Betrieben schon bewährte Methode bereitet derartige Schwierigkeiten in seinem Betrieb. Dabei w o l l e n die Dreher der Brigade mit Keramik schneiden; sie brauchen nicht erst überzeugt zu werden. Der Hemmschuh ist in diesem Fall die Kom-

binatsleitung. Auch der Kombinatsdirektor, Genosse Scholwin, gehört dazu. Seine Direktive für den Plan Neue Technik 1963 sieht vor, durch Keramikdrehen 6 630 DM einzusparen, davon im Werk I (sieben gibt es) 1 000 DM. Bei 100 Drehern im Werk! Das bedeutet wöchentlich weniger als 20 Pfennig je Dreher. Hätte sich die Kombinatsleitung nur einmal mit den Bemühungen der Brigade „Deutsch - Sowjetische Freundschaft" beschäftigt, wären solch lächerliche Zahlen nicht zu Papier gebracht worden.

Für die Stahlwerker zum Nachdenken

Die Suche nach Plättchen und die ungenügende Hilfe seitens der Werkleitung sind nur die eine Seite der Medaille. Warum sind aber die Resultate beim Drehen so unterschiedlich? Die Überlegungen der drei mündeten in der Überzeugung, daß mit dem zu bearbeitenden Material etwas nicht stimmen könne. Die angegebene Zugfestigkeit von 50 kp/cm² wurde nachgeprüft; das Resultat war haarsträubend. Die Stahllieferung, als St 5 gekennzeichnet, ergab bei der Kontrolle Schwankungen der Zugfestigkeit von 30 bis 120 kp/cm² (St 2 bis St 12). Also kein Wunder, daß es nicht klappte. Weder die Methode war schuld, noch die Neustädter Dreher. Nichts war naheliegender, als im Wareneingang nachzusehen, wer diesen, nicht der Qualitätsnorm entsprechenden, Stahl lieferte. Dort wird zwar jeder Lieferschein sorgfältig abgeheftet, jede Sendung registriert und nach der angegebenen Qualität gekennzeichnet, aber nicht zu sehen ist, aus welchem Werk das Material stammt. Dabei wäre es doch eine geringe Mühe, sich beispielsweise durch Anschlagen von Nummern, die die einzelnen Rohstofflieferanten erhalten, eine Kontrolle zu sichern. So aber nehmen sich die Neustädter Landmaschinenbauer selbst die Möglichkeit, bei auftretenden Mängeln an die Ehrlichkeit der Arbeiter der Zulieferbetriebe zu appellieren beziehungsweise diesem oder jenem Unehrlichkeit in der Qualität nachzuweisen. Alle Untersuchungen und angestellten Recherchen endeten deshalb bisher nur in Vermutungen, Verdächtigungen. Und der Schwarze Peter blieb bei den Neustädtern hängen. Die Leidtragenden sind letzten Endes die Bauern, denen plötzlich aus unerklärlichen Gründen jahrelang bewährte Maschinen ausfallen.

Das ist allerdings nur ein Gesichtspunkt in diesem betrüblichen Ringelspiel. So kann es den Fortschritt-Werken durchaus passieren, daß ihnen eines Tages ein Prüfbericht des DAMW auf den Tisch flattert mit der Bemerkung: „. . . aberkennen wir für diese Maschine das Gütezeichen." Schaden für den Betrieb, Mißkredit auf dem Weltmarkt, Aufregung, Ärger, Diskussionen, Kommissionen, endloser Papierkrieg; wie ein Rattenschwanz folgen diese Erscheinungen der Unehrlichkeit irgendeines Stahlwerkes.

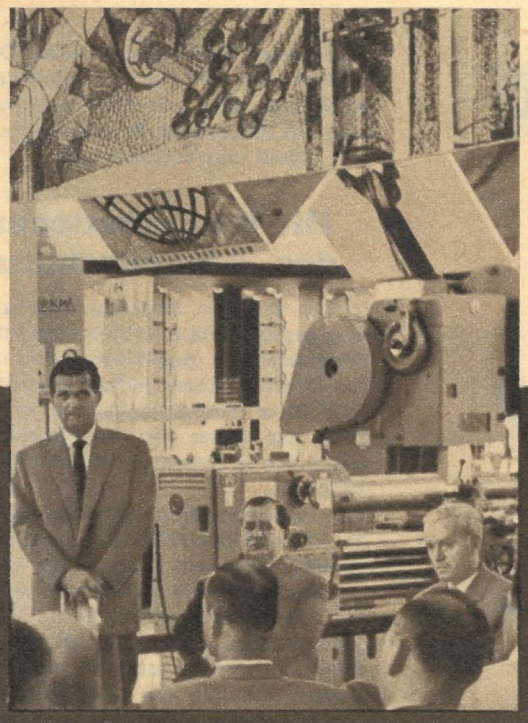
Das alles braucht nicht zu sein, genausowenig wie die aufreibende Jagd der DSF-Brigade nach Keramikplättchen. Das Fazit: Nicht vom grünen Tisch aus leiten; die Arbeiter in den Werkhallen denken und rechnen meist nicht schlechter als ein Wirtschaftsfunktionär. Und vor allem rechnen sie im Leben, an und mit der Maschine und nicht nur nach Tabellen und Richtwerten.

MAGNET

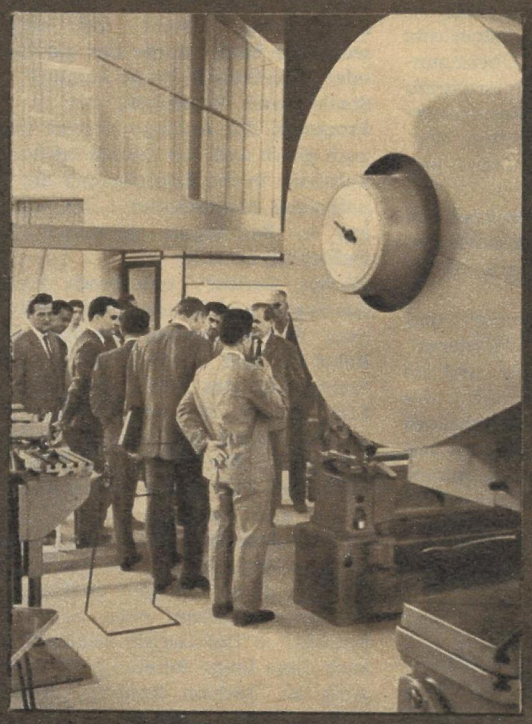
Erster Messetag in Damaskus! Die DDR ist ein Aussteller von 23 auf diesem bedeutendsten Handelsplatz des Nahen Ostens. Führende Persönlichkeiten, hohe und höchste Beamte aus umliegenden Ländern und Vertreter des Diplomatischen Korps, dazu viele Schaulustige aus nah und fern, das sind unsere Gäste des ersten Tages. Von nun an strömen die Menschen. Wieder einmal wurde der Ährenkranz mit Hammer und Zirkel zum Magnet. Vor wenigen Wochen erst im brasilianischen São Paulo, dann zur Leipziger Herbstmesse mit ihren Rekordumsätzen, und nun auch hier in der Syrischen Arabischen Republik.

Ein Sonderbericht
unseres Mitarbeiters
Helmut Hübner

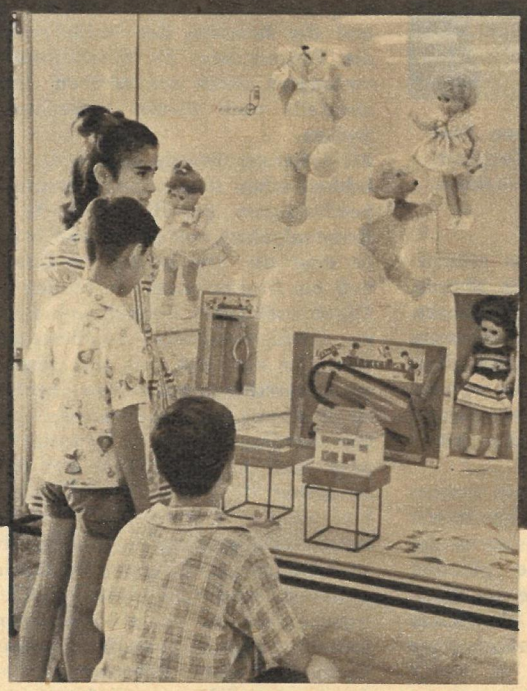
von Damaskus



Die Bleistifte huschen übers Papier. Internationale Pressekonferenz – internationale Gäste in unserem Pavillon. Tags darauf sind die Spalten der Landespresse gefüllt. Große Beachtung fand die Rede unseres Ausstellungsdirektors, der die Prinzipien unserer auf völliger Gleichberechtigung basierenden Handelspolitik erläuterte.



Die Werkzeugmaschinen und chemischen Erzeugnisse finden großes Interesse. Schon nach wenigen Messetagen notierte ich mir Handelsumsätze von über einer Million DM! „Wir sind in der Lage", sagte Direktor Lange, „dem Bedarf des syrischen Marktes in Werkzeugmaschinen zu entsprechen."



Teddys, Püppchen und mechanisches Spielzeug sind auch in heißen Regionen gefragt. Nicht nur die jüngsten Araber bestaunten sie, auch Experten der Spielzeugbranche interessierten sich und kauften für die kleinen Syrerinnen und Syrer ein.

Hohe Gäste keine Seltenheit. Seite für Seite des ausliegenden Gästebuches füllt sich. Ich sah den Verteidigungsminister und Oberbefehlshaber der syrischen Armee, Zahreddine, der sich besonders anerkennend über die von uns gelieferte Krankenhauseinrichtung äußerte. Ich begleitete auch Wirtschaftsminister Khoury während seines Rundganges durch den DDR-Pavillon. Besonders beeindruckte ihn das hohe technische Niveau der ausgestellten Exponate. Dann kam ein Gast aus dem fernen Saudi-Arabien, der Präsident des Verwaltungsrates von Riadh, Prinz Fahd El-Faissal. Mit ihm besuchte uns der Generaldirektor der Nationalbank Saudi-Arabiens, Mohamed Bakabass. Längere Zeit verweilte der Prinz am Stand von Zeiss Jena. Hier hob er in einem Gespräch die ausgezeichnete Qualität der Erzeugnisse dieses Werkes hervor. „Dieses Urteil kann ich mir erlauben, da ich selbst im Besitz von Zeiss-Produkten bin." So vergeht kein Tag, an dem wir nicht weitgereiste Gäste begrüßen. Prinz Fahd El-Faissal war ein Gast von vielen, einer, der auch unsere in sein Land gelieferten Landmaschinen lobte.

...denn sie wissen, was sie tun

GÜNTER PRODOHL

Kriminalfälle ohne Beispiel (3)

18. Fortsetzung

Indizien – Mord

Vor dem Schwurgericht in Münster wird im Mai 1961 zum zweiten Male die Mordsache Rohrbach verhandelt. Der Prozeß enthüllt die korrumpierte Stellung eines Wissenschaftlers im Dienste der Bonner Justiz, in diesem Falle des Kriminalprofessors Dr. Specht. Auf Grund seines Gutachtens war vier Jahre zuvor die zweiunddreißigjährige Maria Rohrbach wegen Gattenmordes zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden. Nun überführen angesehene Professoren und Doktoren in diesem zweiten Prozeß den Kriminalprofessor einer unverantwortlichen Handlungsweise bei der Abfassung des Gutachtens. Folgendes war vorausgegangen: Im März 1957 wurde aus dem Dortmund-Ems-Kanal der kopflose Torso des Bauunternehmers Erich Böhle, eines bereits vorbestraften Homosexuellen, geborgen, der ständig Umgang mit gleichartig veranlagten britischen Offizieren gehabt hatte. Da Böhle im Dienste des britischen Nachrichtendienstes gestanden hatte, übernahm die britische Militärpolizei den Fall. Kaum zwei Wochen später fand man im Aa-See bei Münster die kopflose Leiche des Anstreichers Hermann Rohrbach. Schlimmste Verdächtigungen ehemals guter Freunde, diffamierende Aussagen der Hausbewohner und die Tatsache, daß Maria Rohrbach seit Monaten den englischen Sergeanten Ryan ihrem Mann vorzog, führten zur Verhaftung der Ehefrau des Ermordeten.

In dezentes Schwarz gekleidet, erschien Elfriede bei Jochum und sagte mit Tränen in den Augen: „Nein, nein, Herr Kommissar, ich kann es noch immer nicht glauben, daß die Maria ihren guten, treusorgenden Hermann wegen diesem Hallodri umgebracht hat."

So sicher wie Elfriede Masters-Donner war zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal die Mordkommission. Deshalb fragte Oberkommissar Jochum auch einigermaßen verwundert: „Woher wissen Sie denn eigentlich, daß Frau Rohrbach ihren Mann umgebracht hat?"

Elfriede schluckte ein paarmal, als bereite es ihr Mühe, darüber zu reden, aber dann sagte sie ohne weitere Hemmungen: „Na von ihr selbst, Herr Kommissar. Sie hat es mir doch neulich angekündigt, daß sie Hermann umbringen würde."

Jochum hielt erschreckt die Luft an.

„Wann hat sie Ihnen das gesagt?"

„Im Herbst vergangenen Jahres."

„Wo, unter welchen Umständen?"

„Och, es war gar kein besonderer Anlaß. Wir saßen in ihrer Küche auf der Couch und unterhielten uns über alles mögliche. Dabei kam sie auch darauf zu sprechen."

Der Oberkommissar schüttelte zweifelnd den Kopf.

„Aber über einen Mordplan unterhält man sich doch nicht wie über das Wetter, Frau Masters. Irgendein Anlaß muß sie doch darauf gebracht haben?"

„Nein. Sie hatte schon oft davon erzählt, daß sie ihren Mann mal vergiften werde."

„Was heißt vergiften? Womit wollte sie ihn denn vergiften?"

„Mit starken Schlaftabletten, die sie immer im Küchenschrank aufbewahrte."

Mißtrauisch beäugte Jochum die merkwürdige Freundin der Rohrbach. Es stimmte zwar, bei der Wohnungsdurchsuchung hatte die Mordkommission im Küchenschrank Schlaftabletten gefunden. Aber das waren ganz harmlose Tabletten, mit denen man keinen Menschen umbringen konnte. Nachbarn hatten auch bekundet, daß Hermann Rohrbach sie jeden Abend einnahm, weil er schlecht einschlafen konnte. Das „Vergiften mit Schlaftabletten" paßte Jochum gar nicht in seine Theorie.

„Aber was wollte sie denn mit der Leiche machen? Sagte Ihnen Frau Rohrbach darüber nichts? Es wäre doch schnell herausgekommen."

Elfriede Masters nickte selbstgefällig.

„Natürlich. ‚Danach zersäge ich ihn und bringe ihn mit seinem Fahrrad weg', sagte sie mir."

Jochum war schon zufriedener. „So? Sprach sie von zersägen?"

„Wortwörtlich."

„Aber hatte sie denn keine Angst, daß die Tat entdeckt würde? Auch eine zersägte Leiche läßt sich doch leicht identifizieren, wenn der Kopf gefunden wird."

„Den Kopf? Den wollte sie ja verbrennen. Ja, das sagte sie."

Milde mahnend hob Jochum den rechten Zeigefinger.

„Wenn Maria Rohrbach Ihnen das gesagt hat und Sie es ernsthaft geglaubt haben, dann können Sie dafür bestraft werden, weil Sie es nicht angezeigt haben, Frau Masters. Oder hatten Sie die Reden nicht ernst genommen?"

Elfriede Masters war einen Moment erschrocken zusammengezuckt, hatte aber schnell begriffen, welche Brücke ihr der Kriminaloberkommissar da eben gebaut hatte.

„Aber das hatte die Maria doch so oft erzählt, daß man es gar nicht ernst nehmen konnte, Herr Kommissar."

Jochum gab sich mit dieser Aussage zufrieden. Wenn er auch eben noch der Zeugin in den Mund gelegt hatte, daß man solche allgemeinen Unterhaltungen nicht gar so ernst zu nehmen brauche, protokollierte er schon im gleichen Augenblick, daß die Zeugin Masters mitangehört hatte, daß die Beschuldigte Rohrbach in durchaus ernster und glaubwürdiger Weise darüber gesprochen habe, wie sie ihren Mann umbringen werde.

Das Wort „glaubwürdig" unterstrich Jochum sogar noch, obgleich es doch jeder Lebenserfahrung widersprach, daß eine Mörderin vorher ihre Nebenbuhlerin haarklein in ihre Mordpläne einweiht.

Der Untersuchungsrichter des Landgerichts Münster aber stellte solcherart Überlegungen gar nicht erst an. Er unterschrieb wortlos den Haftbefehl, der Maria Rohrbach hinreichend verdächtigte, ihren Ehemann aus niedrigen Beweggründen und heimtückisch getötet zu haben.

Zwei Tage nach dem Leichenfund im Aa-See erfuhr dann die aufgebrachte Bevölkerung, daß der heimtückische Mord aufgeklärt sei.

„Die eigene Ehefrau, eine entwurzelte und sittenlose Person, ist die Mörderin", schrieb voll Abscheu die Presse, und als Motiv der Tat wurde genannt: „Die um sechzehn Jahre jüngere Maria Rohrbach wollte sich ihres soliden und ordentlichen Mannes entledigen, um ungehindert ihrem ausschweifenden Lebenswandel frönen zu können."

Maria Rohrbach und ihr Galan: Fast täglich kam der britische Sergeant Donald Ryan zu seiner Geliebten.

Nun, das leuchtete den braven Münsteranern ein. Da kannten sie kein Mitleid, da fragten sie noch nicht einmal danach, ob die Mörderin inzwischen wenigstens Reue gezeigt und ein Geständnis abgelegt habe, geschweige denn, ob womöglich doch andere Menschen den Anstreicher Rohrbach umgebracht haben könnten!

Vorerst würden sie nicht danach fragen! Darüber waren sich Oberkommissar Jochum und vor allem die Beamten der britischen Militärpolizei, die plötzlich wieder ein lebhaftes Interesse am Stand der Ermittlungen bekundeten, klar. Kaum war bekannt, daß Maria Rohrbach ihren Ehemann umgebracht habe, da wurde Jochum auch schon zur Berichterstattung ins Hauptquartier der Militärregierung zitiert. Man war dort sehr zufrieden, daß die deutsche Mordkommission den Fall so schnell geklärt zu haben schien, legte aber großen Wert darauf, daß der Öffentlichkeit recht bald ein Geständnis der Beschuldigten oder zumindest eine Darstellung des lückenlosen Beweismaterials für ihre Schuld unterbreitet würde.

Die Kombinationen des „Stargutachters"

In der späteren Schwurgerichtsverhandlung gegen Maria Rohrbach versuchte der Verteidiger der Angeklagten hartnäckig, von Oberkommissar Jochum Einzelheiten über diese Besprechungen zu erfragen. Doch der Leiter der Mordkommission zeigte sich in diesem Punkt auffällig verschlossen.

„Die britischen Militärbehörden waren an der Klärung des Falles Rohrbach nur insoweit interessiert, als sich für sie daraus irgendein verwendbarer Hinweis für ihre Ermittlungen im Fall Böhle hätte ergeben können. Mehr kann ich dazu nicht sagen", antwortete Jochum wortkarg.

„Haben sich nun für die britischen Behörden verwendbare Hinweise ergeben?" versuchte der Rechtsanwalt weiter in Jochum einzudringen.

Der Kriminalbeamte sah hilfesuchend zum Staatsanwalt hin.

„Das kann ich nicht sagen, ich bin über die Arbeit der englischen Kollegen nicht im Bilde."

„Aber Sie geben zu, daß zwischen dem Fall Böhle und dem Fall Rohrbach ein Zusammenhang besteht, daß möglicherweise für beide Morde der gleiche Täter oder Täterkreis in Frage kommt?"

Staatsanwalt Rosendahl, der in beiden Prozessen die Anklage vertrat und sich auch gleich nach der Festnahme der Maria Rohrbach in die Ermittlungen der Kriminalpolizei eingeschaltet hatte, kam dem arg in Bedrängnis geratenen Jochum rechtzeitig zu Hilfe.

„Hohes Gericht", unterbrach Rosendahl das Frage- und Antwortspiel des Verteidigers. „Wir verhandeln hier doch den Fall Rohrbach und sonst nichts weiter. Die Ausweitung des Verfahrens auf andere Ermittlungen, die die Verteidigung hier anstrebt, dient doch nur der Prozeßverschleppung. Wir wollen und können hier nicht den Fall Böhle untersuchen. Was sollen also derartige Fragen? Ich beantrage deshalb, daß der Zeuge auf Fragen der Verteidigung, die den Fall Böhle und die damit befaßten englischen Polizeiorgane angehen, nicht zu antworten braucht." – Das Gericht schloß sich dann auch ohne lange Beratung dieser Auffassung an. Jochum brauchte die Fragen nicht zu beantworten.

So leicht wurde es dem Oberkommissar im Juni 1957, am Anfang des Falles, noch nicht gemacht. Ein paar Tage lang konnte er sich wohl damit begnügen, einfach zu behaupten, Maria Rohrbach sei die Mörderin, alle Indizien sprächen dafür. Dann aber wollten die Zeitungsreporter die Einzelheiten dieser Indizien wissen, und die Beamten der Militärregierung, die Vorgesetzten, die Staatsanwaltschaft verlangten, gleich aus welchen Gründen, ebenfalls nach diesen lückenlosen Beweisen.

Als sicherster Beweis galt in der Öffentlichkeit schon immer ein Geständnis der Beschuldigten. Vor allem ersparte es der Kriminalpolizei viel Arbeit und Mühe. Es ist eine alte kriminalistische Erfahrung, daß ein Festgenommener in den ersten Tagen nach seiner Festnahme am ehesten zu einem Geständnis zu bewegen ist. Wenn er erst Zeit hat, sich seine Aussagen zurechtzulegen und zu überdenken, ist es schwer, ihn davon abzubringen.

Die Mordkommission in Münster wollte dann auch die ersten Tage der Untersuchungshaft der Maria Rohrbach um jeden Preis nutzen. Man verzichtete darauf, Beweismaterial mühsam zusammenzutragen, sondern bemühte sich, die Rohrbach, wie es in der Fachsprache heißt, aufs Kreuz zu legen. Deshalb setzte Oberkommissar Jochum auch zwei besonders forsche Vernehmer auf Maria Rohrbach an, die beiden jungen und resoluten Kriminalsekretäre Scheider und Heintze.

Eine dieser forschen Vernehmungen, die am 17. April 1957 morgens um acht Uhr begann, dauerte zweiundzwanzig Stun-

den und endete erst am 18. April gegen sechs Uhr früh. Für Maria Rohrbach gab es während dieser endlosen Stunden nur ganz kurze Pausen zur Einnahme der kargen Mahlzeiten. Und selbst in diesen wenigen Pausen kam sie nicht zur Ruhe, weil immer einer der Beamten unaufhörlich auf der Leertaste seiner Schreibmaschine herumhämmerte.

Um Mitternacht war Maria Rohrbach völlig mit den Nerven fertig. „Nicht mehr quälen, nicht mehr quälen", flehte sie. Aber die Kriminalsekretäre brachen das Verhör erst ab, als Maria Rohrbach in eine Ecke des Zimmers flüchtete, dort apathisch niederkniete, ihr Gesicht mit den Händen bedeckte und keine Antwort mehr gab.

Ein Geständnis erhielten sie nicht von Maria Rohrbach, so oft sie auch diese Vernehmungstortur wiederholten und welch brutale Quälereien sie sich dabei auch ausdachten. Die Frau bestritt immer wieder, ihren Mann umgebracht zu haben.

In dieser für die Mordkommission aussichtslosen Situation sprang die Staatsanwaltschaft hilfreich in die Bresche. Staatsanwalt Rosendahl beauftragte den verläßlichsten Kriminalwissenschaftler der Bundesrepublik, Professor Dr. Walter Specht, die Ermittlungen weiterzuführen. Der damalige Leiter der kriminaltechnischen Abteilung des Landeskriminalamtes München lieferte dann auch für ein Pauschalhonorar von 3 500 Mark einen gutachtlichen Indizienbeweis, der in der Kriminalgeschichte in jeder Hinsicht seinesgleichen sucht und jeden renommierten Autor phantastischer Kriminalromane vor Neid erblassen ließe! Mit Hilfe der Flammenphotometrie, der Spektralanalyse und höchst komplizierter Ultraschallmessungen zauberte der Starwissenschaftler Specht aus dem Blasen- und Darminhalt der angeschwemmten Leiche Hermann Rohrbachs sowie aus den Dielenritzen und dem Ofenrohr der Rohrbachschen Küche die fehlenden Beweise für die Schuld der eingesperrten Maria Rohrbach.

Nach Professor Spechts dreihundertfünfzig Seiten langem Gutachten, das er für die Kriminalpolizei anfertigte, hatte die Beschuldigte ein Vierteljahr lang vergeblich versucht, ihren Mann mit dem thalliumhaltigen Rattengiftpräparat „Celiopaste" aus dem Wege zu räumen. Diese Erkenntnis gewann Specht aus den Leichenteilen. Gewebeuntersuchungen förderten Thalliumsulfat zutage, das ein Bestandteil des überall im Handel erhältlichen Rattengiftpräparates „Celiopaste" ist.

Zwar fanden sich in der Rohrbachschen Wohnung nicht die geringsten Reste dieser Celiopaste, und die Kripo vermochte auch keine Zeugen aufzutreiben, die bekunden konnten, daß Maria Rohrbach jemals Celiopaste gekauft hatte, dafür entdeckte der ungemein findige Professor Specht im Ruß des Ofenrohres der Rohrbachschen Küche Thalliumsulfat, und zwar in den verschiedenen Rußschichten unterschiedlich konzentriert.

Daraus stellte Specht folgenden Kausalzusammenhang her: Maria Rohrbach hatte sich heimlich Celiopaste beschafft und ihrem Mann über einen längeren Zeitraum, etwa ein Vierteljahr lang, ins Essen getan. Da der Celiopaste aber zur Verhütung solcher Mordanschläge eine intensive blaue Warnfarbe beigegeben war, die jedes Nahrungsmittel, das zur Verabreichung der Paste benutzt werden kann, auffällig blau färbt, mußte Specht gleich noch im Darminhalt des toten Hermann Rohrbach sogenannte Sternhaare entdecken, die nur von genossenem Malvenblütentee stammen konnten. Malvenblütentee war von Natur aus blaufarbig, so daß man ihm ohne Furcht vor Entdeckung Celiopaste beimischen konnte.

Der Kreis war nahezu geschlossen. Hermann Rohrbach bekam von seiner Frau zunächst Malvenblütentee mit Celiopaste, um auf diese Weise aus dem Wege geschafft zu werden. Als das mißlang, erschlug Maria Rohrbach ihren angegifteten Mann, zerstückelte seine Leiche und verbrannte, um eine Identifizierung des Toten zu verhindern, den Kopf im Küchenherd. Beweis: der thalliumsulfathaltige Ruß im Ofenrohr! Für den, der jetzt noch Zweifel haben sollte, fischte Specht aus dem Ruß noch Brom-, Silber- und Quecksilberreste heraus, die von der mitverbrannten Zahnprothese des Ermordeten herrührten, und zusätzlich ein paar menschliche Kopfhaare, von denen einige sogar gequetscht waren, vermutlich von Schlageinwirkungen auf den Kopf des Opfers, wie Specht mit gründlicher Vorsicht schlußfolgerte.

Ein Glied in der Indizienkette fehlte dennoch. Wenn Maria Rohrbach die Leiche in der Küche zerstückelt hatte, mußte das Zersägen irgendwelche Blutspuren hinterlassen haben. Die Mordkommission hatte bereits jede Ritze danach abgesucht und mit allen wissenschaftlichen Hilfsmitteln, die gemeinhin auch die kleinsten Blutreste sichtbar machen, überprüft, ohne jedoch Blut entdeckt zu haben. Auch die Theorie des Gasmannes, Maria Rohrbach habe die Spuren mit kesselweise gekochtem Wasser beseitigt, ließ sich kriminalwissenschaftlich nicht halten. Heißes Wasser läßt Blut gerinnen, beseitigt es nicht, sondern konserviert es auf Jahre hinaus.

Also machte der fleißige Professor Specht sich erneut an die Arbeit, leuchtete die Küchendielen mit der Quarzlampe ab. Zwei volle Wochen brauchte er dazu, dann hatte er eine Diele gefunden und herausgesägt, die Blutspuren der Gruppe Null aufwies.

Neue Schwierigkeiten: Sowohl der ermordete Hermann Rohrbach wie seine Frau Maria waren Träger der Blutgruppe Null. Maria Rohrbach brauchte nur zu sagen, sie habe mal in der Küche Nasenbluten gehabt, und schon war die ganze Arbeit für die Katz. Und tatsächlich, die aus der Untersuchungshaft vorgeführte Rohrbach war von den Blutspuren in den Dielenritzen nicht eine Sekunde beeindruckt.

Der Rohrbachsche Küchenherd, aus dessen Rohr der Kriminalprofessor ein weiteres Beweismittel in Form von thalliumhaltigem Ruß fischte.

„Möglich, daß da noch Blut war. Ich hatte im vergangenen Jahr in der Küche eine Fehlgeburt. Fragen Sie meinen Arzt, der kann Ihnen das bestätigen."

Damit konnte sie wohl den nervösen Oberkommissar Jochum einschüchtern, aber keineswegs Professor Specht irremachen. In seinem Münchener Laboratorium unterzog er die herausgesägte Küchendiele einer Spezialuntersuchung. Das Ergebnis dieser zusätzlichen Mühe war geradezu revolutionär für die gesamte gerichtsmedizinische Wissenschaft! In den spezialuntersuchten Blutkrümelchen der Küchendiele entdeckte Specht Reste von Titan, Barium, Blei und ähnlichen Grundelementen ganz ordinärer Malerfarben. Der ermordete Hermann Rohrbach aber war zu Lebzeiten Anstreicher gewesen und hatte täglich Umgang mit Malerfarben, deren Grundelemente ihm gewissermaßen in Fleisch und Blut übergegangen waren.

Konnte nun noch jemand zweifeln, daß Hermann Rohrbach in der Küche seiner Wohnung zersägt worden war, nachdem es Professor Specht gelungen war, Menschenblut nicht nur nach Gruppen, sondern auch noch nach Berufsarten zu unterscheiden? Ein unvorstellbar wichtiger Fortschritt für Gerichtsmedizin und Kriminalistik war errungen worden! Aus jeder hinterlassenen Blutspur konnte man künftig den Beruf des Mörders herauslesen.

Wahrlich; Professor Specht hatte die 3 500 Mark Honorar für seine Arbeit mehr als verdient. Agathe Christie hätte ihm für den Tip das Zehnfache gezahlt.

Geringe Chancen

Ob solch massiv-wissenschaftlicher Beweise war dann auch die Maria Rohrbach in der öffentlichen Meinung gerichtet, ehe der Schwurgerichtsprozeß gegen sie am 13. März 1958 in Münster begann. Die Berichte in den Zeitungen hatten in aller Ausführlichkeit die Beweisführung des Professors Specht im voraus publiziert. Entgegen allen Prozeßgepflogenheiten ließ Staatsanwalt Rosendahl den Zeitungsreportern Abzüge seiner Anklageschrift, die ja im wesentlichen auf die Spechtschen Untersuchungen aufbaute, Tage vor Verhandlungsbeginn überreichen. Über hundert Belastungszeugen, die bereits in der Zeitung gelesen hatten, welch grausige Tat die Rohrbach verübt hatte, betraten den Gerichtssaal, fest entschlossen, das Ihre zur Verurteilung der entmenschten Mörderin beizutragen.

Am 19. April 1958, nach zwanzigtägiger Verhandlung, fällte dann das Schwurgericht in Münster, unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. Heukamp, das von allen erwünschte Urteil über die völlig verschüchterte und zu keinem Widerstand mehr fähige Maria Rohrbach: Schuldig des Gattenmordes, verurteilt zu lebenslänglichem Zuchthaus!

Doch schon damals, als noch niemand ahnte, was sich hinter den Kulissen des Mordprozesses Rohrbach abgespielt hatte, gab es westdeutsche Pressestimmen, die wegen der Verurteilung der Rohrbach besorgt waren und durchblicken ließen, daß hier ein seltsames Spiel über die Bühne gegangen war.

Unter der Überschrift „Suchten und fanden" schrieb beispielsweise das Hamburger Nachrichtenmagazin „Der Spiegel": „Heukamps Schwurgericht, das vom Gesetz dazu verpflichtet war, Zweifel zugunsten der Angeklagten zu werten, behandelte die übelbeleumdete Rohrbach von Anfang an so, als sei die in der Stadt Münster schon vor der Hauptverhandlung publizierte Anklage nicht eine Hypothese, die unvoreingenommen zu prüfen, sondern ein Glaubenssatz gewesen, der unter allen Umständen zu beweisen war. In

Stargutachter Professor Specht: 3 500 Mark Honorar erhielt er für sein im Auftrag der Staatsanwaltschaft geliefertes Gutachten.

der ganzen zwanzigtägigen Hauptverhandlung hatte das Schwurgericht nicht nur kein plausibles Tatmotiv gefunden, keinen direkten oder auch nur indirekten Tatzeugen ermittelt. Es hatte nicht mal ein einziges handfestes Indiz für den Hergang der Tat festgestellt. Statt dessen hatte es zahlreiche Indizien und Aussagen, die den konstruierten Tathergang in Frage gestellt hätten, einfach beiseite gewischt. Die Rohrbach wurde verurteilt, weil man in ihr die Mörderin sehen wollte, nicht weil ihr das Verbrechen nachgewiesen wurde!"

Nach menschlichem Ermessen war mit diesem Richterspruch das Schicksal der Maria Rohrbach besiegelt. Die bundesrepublikanische Strafprozeßordnung sah für Schwurgerichtsurteile keine Berufungsinstanzen vor. Die in einem solchen Urteil festgestellten Tatsachen waren unantastbar. Der Verteidigung stand nur das Rechtsmittel der Revision beim Bundesgerichtshof in Karlsruhe zu. In der Revision durften aber nur formale Verfahrensfehler im Prozeßablauf oder die falsche Anwendung von Gesetzen angegriffen werden.

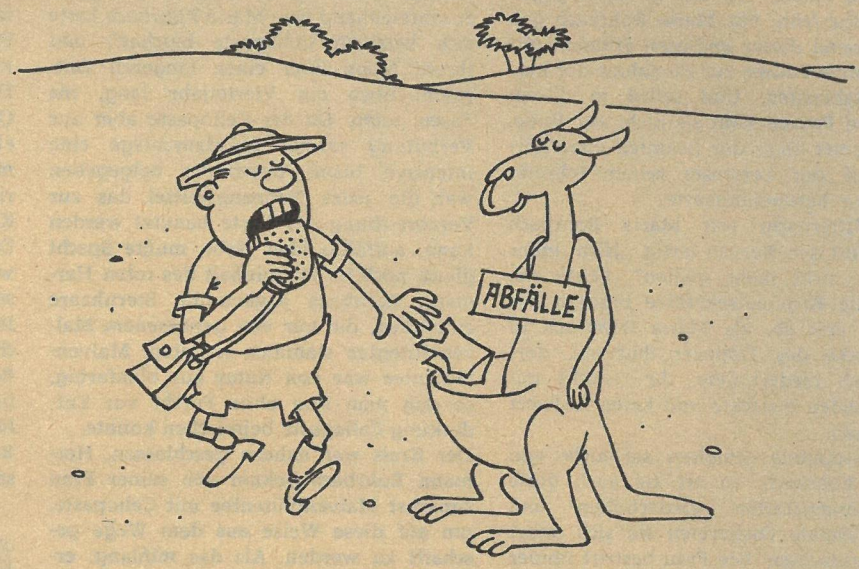
Rechtsanwalt Dr. Groß machte zwar von diesem Revisionsrecht Gebrauch. Sein Antrag wurde aber vom Bundesgerichtshof zurückgewiesen. Auch die höchsten westdeutschen Richter bestätigten, daß Maria Rohrbach rechtmäßig verurteilt worden war.

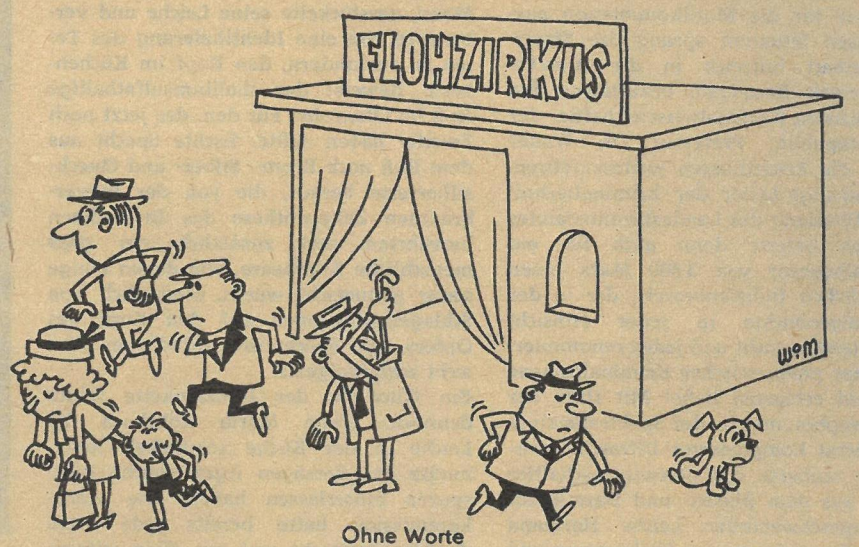
Eine einzige, winzige Chance blieb Maria Rohrbach und ihrem Verteidiger noch: die Wiederaufnahme des Strafverfahrens. Eine Chance, die eins zu zehntausend stand. Von zehntausend in der Bundesrepublik gesprochenen Urteilen war bisher nur eines durch ein Wiederaufnahmeverfahren korrigiert worden. Wollte Dr. Groß ein Wiederaufnahmeverfahren beantragen, über dessen Zulassung das gleiche Gericht entscheiden mußte, das die Angeklagte verurteilte, hatte er nachzuweisen, daß die von diesem Gericht festgestellten Tatsachen falsch waren, daß beispielsweise ein Belastungszeuge einen Meineid geleistet oder ein Sachverständiger ein falsches Gutachten abgegeben hatte.

Fortsetzung folgt

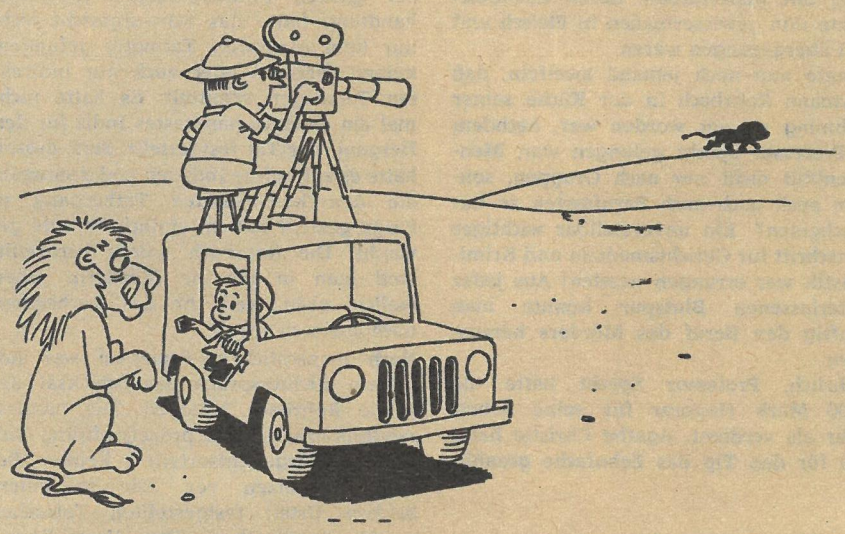
Tiere sind gar nicht so

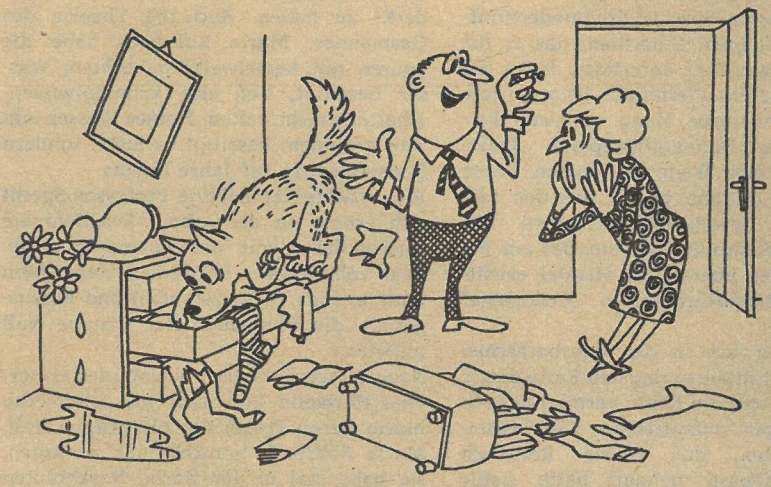
behauptet Willy Moese



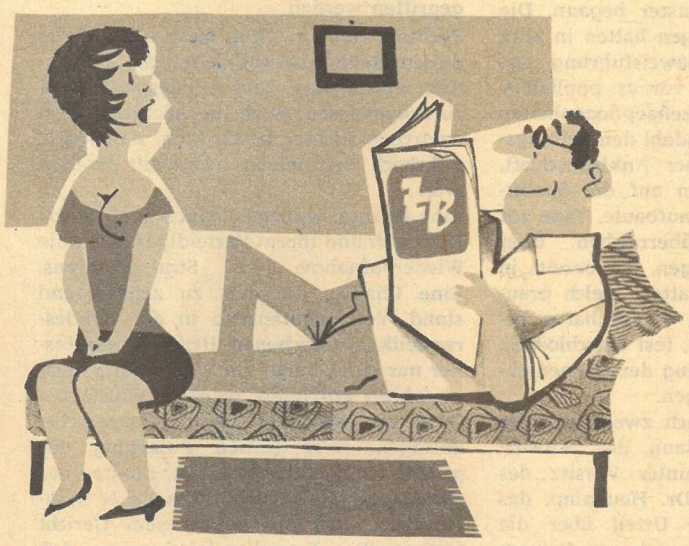


Ohne Worte





„Na, ist das ein Spürhund? Einen Manschettenknopf hat er bereits gefunden!"



Nicht irgendwo
in der Hast des Tages,
sondern zu Hause
genießt
der überwiegende Teil
unserer Leser
seine „Zeit im Bild".
Deshalb kommen
immer mehr „ZB"-Leser
zu der Überzeugung,
daß der Abschluß
eines Abonnements
für sie
das Günstigste ist.

Wenn Sie nebenstehenden Bestellschein Ihrem Zeitungszusteller geben oder ihn direkt an den Verlag senden, erhalten auch Sie künftig Ihre „Zeit im Bild" pünktlich und regelmäßig frei Haus.

BESTELLSCHEIN

Ich bestelle hiermit ab ..... 19..... die Illustrierte

„ZEIT IM BILD" im Abonnement

Die Zustellung erfolgt einmal wöchentlich zum Bezugspreis von monatlich 1,30 DM oder vierteljährlich 3,90 DM frei Haus

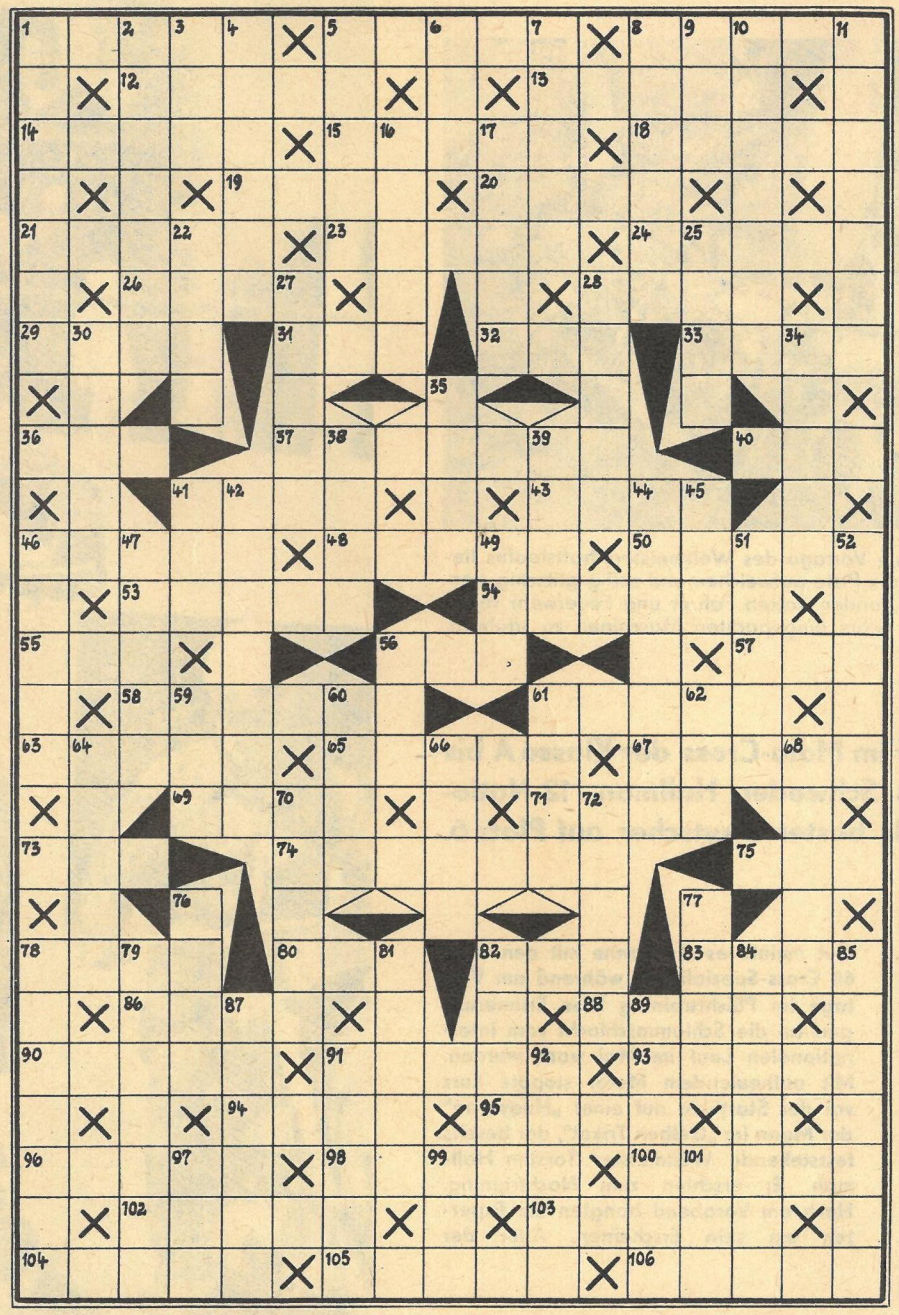
Name: ..... Ort: .....

Straße: .....

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Bratrost. 5. Führleine, 8. alter Mann. 12. Rest. 13. Sittenlehre. 14. Vereinigung. Bund. 15. konserviertes Tierprodukt. 18. weiblicher Vorname. 19. Zuchttier. 20. Kulturstätte. 21. Nebenfluß der Save. 23. Vertiefung. 24. Abwesenheitsnachweis. 26. Speisefisch (Mz.). 28. Opernlied. 29. Farbe. 31. Bodenart. 32. Gestalt aus der Oper „Ein Maskenball". 33. Polarschiff Nansens. 36. Wurfspieß, 37. alte Goldmünze (Mz.). 40. Honigwein. 41. Küstenfahrzeug. 43. Abfluß des Ladogasees. 46. Start-, Landeplatz. 48. Stadt in der Türkei. 50. Mittel gegen Mottenfraß. 53. Verweis. 54. Haushaltsaufschlag. 55. weiblicher Vorname (Koseform). 56. Teil des Schwäbischen Stufenlandes. 57. Kurzname einer Großstadt Brasiliens. 58. Erfinder der Glühlampe. 61. Fluß in Spanien. 63. UNO-Vertreter der UdSSR. 65. Rundfunk. 67. bestimmte Gruppe von Menschen. 69. Wettkampf. 71. Ruhemöbel. 73. Form. Aussehen. 74. Kehrreim. 75. alte russische Gewichtseinheit. 78. Fluß in Graubünden. 80. Fluß in Thüringen. 82. Spielkartenfarbe. 83. isländische Sagensammlung. 86. Bergweide. 88. Angehöriger einer Sowjetrepublik. 90. nordische Sagengestalt. 91. abgetrennte Kopfhaut. 93. griechische Insel. 94. freier Platz. Fläche. 95. ägyptische Baumwolle. 96. berühmter Diamant. 98. Erfinder des Dynamits. 100. Bewegungsform. 102. Teile des Geweihs. 103. Sucht. Trieb. 104. Volksrepublik. 105. Heidepflanze. 106. Mündungsarm des Rheins.

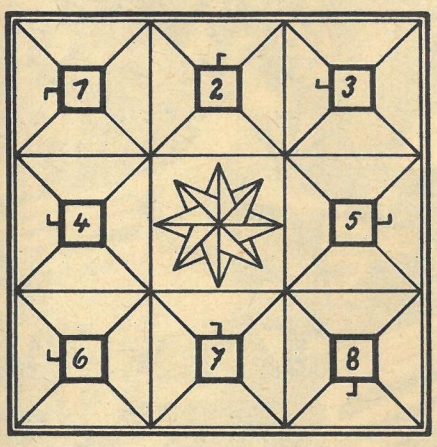
Senkrecht: 1. deutsche Malerin und Grafikerin der Gegenwart (Präsidentin der V. Deutschen Kunstausstellung). 2. großer Anfangsbuchstabe. 3. Männername. 4. Zeichengerät. 5. Zeitungsbezieher. 6. Strom in Afrika. 7. französischer Männername. 8. sowjetischer Maler und Kunstwissenschaftler. 9. nordische Meeresgöttin. 10. Heiltrank. Auszug. 11. Entwicklungsstufe. 16. Sternbild. 17. Skandal, Aufsehen. 22. Teil des Rades. 25. Aufzug. 27. musikalisches Übungsstück. 28. organische Verbindungen. 30. Baumharz. 34. Kampfbahn. 35. indianische Sprachengruppe in Mexiko. 38. Gebirge in der UdSSR. 39. Stammvater eines Riesengeschlechts. 41. griechischer Buchstabe. 42. deutsche Jugendbuchautorin („Das eiserne Büffelchen"). 44. deutscher Dichter („Rufe in die Nacht"). 45. fußballtechnischer Begriff. 46. sowjetische Leichtathletin. 47. Tierkreiszeichen. 49. Nebenfluß der Donau. 51. Sporadeninsel. 52. Gestalt der griechischen Sage. 56. Sammlung von Aussprüchen. 59. fotografischer Begriff (Kurzwort). 60. Fluß in Nordfrankreich. 61. Vorsitzender des Präsidialrates der Ungarischen Volksrepublik. 62. Hinweis, Tip. 64. Verbindungen der chemischen Elemente mit Sauerstoff. 66. Teil mancher Pflanzen. 68. eine der Nornen. 70. zügelloses Gelage. 72. Astronom (1791–1865). 76. unabhängige afrikanische Republik. 77. Schachmeister vergangener Jahre. 78. Titelgestalt eines Bühnenwerkes von Friedrich Wolf. 79. männliches Kaninchen. 81. Papagei. 82. tropisches Gewächs. 84. französischer Komponist (1836–1891). 85. Zeughaus. 87. Zentralorgan der KPdSU. 89. historisches Gebäude in Leningrad. 91. Sandheide in Nordrhein-Westfalen. 92. spanische Kanareninsel. 97. englisch: Eins. 99. Meeresbucht. 101. Gefrorenes.



ZELLENRÄTSEL

Die Wörter sind in der durch Häkchen angezeigten Richtung einzutragen. Bei richtiger Lösung ergeben die Außenfelder, links oben beginnend und in Uhrzeigerrichtung gelesen, den Namen eines bekannten deutschen Schriftstellers und Nationalpreisträgers.

1. Niederschlag. 2. Hirschart. 3. Dichterin und Kulturhistorikerin. 4. nordspanischer Fluß. 5. Kochstelle. 6. Arzneimittelgewicht. 7. Titelgestalt bei Shakespeare. 8. Satzteil.



SILBENRÄTSEL

a a an an ast bach bal blan ca ca ca ces cha ci cu da dächt de de dei del di dshi e e e e e ef en eu fel fel ga gang gar ge ge gei gen gie gie gie go gö grin han hard he heit hen i ih irr ka ke ke la leh lek lin lo lo lo log ma me me me mis mo nar ne ne ne ne ne ner ni nie nis non o o pe pe pi pi qua ra ra re re re rein ren rer sa sa sai sent sha si sip sis sis sow stas stei stüt ta ta ta ta ter thip tho thu ti tra tra tri van walk walt war wär weis wi xan zer

Es sind vierundvierzig Wörter zu bilden, deren dritte Buchstaben, von oben nach unten, und erste Buchstaben, von unten nach oben gelesen, einen Ausspruch von Georg Christoph Lichtenberg ergeben.

1. Angehöriger eines Volkes im Süden der UdSSR. 2. älteste lateinische Bibelübersetzung. 3. Strom in Nordamerika. 4. Rechtsvertreter. 5. plastisch geformte Darstellung mit gemaltem Hintergrund. 6. spanischer Gesangsmeister (Erfinder des Kehlkopfspiegels). 7. Begeisterter, Schwärmer. 8. Wildrind. 9. Behälter. 10. Verhaltenslehre. 11. schottischer Physiker und Chemiker (1842 bis 1923). 12. Autorin des Romans „Treibgut". 13. Tatkraft. 14. Teilgebiet der Physik. 15. Folge von drei zusammengehörenden Dichtungen. 16. Vormachtstellung. 17. alter Modetanz. 18. Merkbuch. 19. sowjetischer Maler, Bildhauer und Graphiker. 20. Muse der lyrischen Dichtung. 21. Erinnerungsvermögen. 22. Heldendarsteller. 23. Titel eines Romans von Lion Feuchtwanger. 24. französischer Zeichner und Karikaturist. 25. indischer Dichter und Philosoph („Das Heim und die Welt"). 26. russischer Musik- und Kunstschriftsteller (1824–1906). 27. Führerin der deutschen Arbeiterinnenbewegung (1857–1911). 28. Frau des Sokrates. 29. Schlußwort, Nachspiel. 30. sowjetische Insel. 31. Oper von Richard Wagner. 32. Altschrift. 33. festlich gedeckter Tisch. 34. Kneippbad und Wintersportplatz im Thüringer Wald. 35. Labyrinth. 36. Oper von Richard Strauß. 37. japanische Gesellschafterin und Tänzerin. 38. Forstschädling. 39. griechischer Buchstabe. 40. tschechischer sozialistischer Schriftsteller („Der Bäcker Jan Marhoul"). 41. Göttin der gerechten Vergeltung. 42. Mineralien. 43. karthagischer Heerführer. 44. Hafenstadt in Marokko.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 37

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Topen, 5. Wachs, 8. Kasus, 12. Liane, 13. Alane, 14. Orest, 15. Lamar, 18. Narwa, 19. Adsharien, 22. Kerala, 25. Oro, 26. Revier, 29. Arat, 30. Trianon, 33. Elde, 34. Apia, 35. Stil, 36. Kali, 38. Astarte, 41. Dank, 44. Ara, 46. Ase, 47. Hel, 48. Pas, 49. Real, 50. Goya, 51. Bus, 52. Sem, 54. Oma, 56. ISE, 58. Igor, 60. Annalen, 64. Onze, 66. Dame, 67. Melk, 68. Arpe, 70. Armatur, 73. Odin, 76. Unikat, 78. Ora, 79. Valuta, 81. Dialektik, 84. Omega, 86. Senta, 87. Bilch, 89. Nante, 90. Prado, 91. Antsa, 92. Rhone, 93. Rasin. – Senkrecht: 1. Troika, 2. Pleura, 3. Eis, 4. Natal, 5. Wels, 6. Camaradas, 7. Sari, 8. Kanne, 9. Ana, 10. Serail, 11. Starre, 16. Ahoi, 17. Aron, 20. Datia, 21. Ernte, 23. Erda, 24. Atair, 27. Velde, 28. Eden, 31. Ras, 32. Ost, 36. Käppi, 37. Lasso, 39. Talon, 40. Regal, 42. Alben, 43. Kaste, 45. Arm, 47. Hai, 53. Erdek, 55. Makarenko, 57. Sokol, 59. Garn, 60. Amati, 61. Ner, 62. Emu, 63. Nervi, 65. Zeit, 68. Aurora, 69. Piment, 71. Mole, 72. Takt, 74. Duclos, 75. Nathan, 77. Adana, 80. Akbar, 82. Aser, 83. Tape, 85. Gas, 88. Ida.

Silbenrätsel. 1. Marathonlauf. 2. Astrachan, 3. Nesterow, 4. Meteorologie, 5. Unstrut, 6. Stevenson, 7. Senegal, 8. Surrogat, 9. Tragödie, 10. Ampere, 11. Einbahnstraße. 12. Nibelungenlied, 13. Desna, 14. Iwaszkiewicz, 15. Gardasee, 16. Notariat, 17. Arasi, 18. Constantine, 19. Hebel, 20. Dionysos, 21. Epidemie, 22. Nullserie, 23. Korinthe, 24. Erschöpfung, 25. Nephrit, 26. Utrillo, 27. Nenner, 28. Daudet, 29. Hofer, 30. Akkumulator, 31. Nektar, 32. Dressur, 33. Enschede, 34. Lachgas, 35. Nielsen, 36. Wodan, 37. Einnahme, 38. Rhododendron, 39. Neffe, 40. Unkraut, 41. Radium, 42. Zobel, 43. Usedom, 44. Stretta, 45. Isonzo, 46. Einwilligung, 47. Heliotrop, 48. Tarragona, 49. Wendehals. – „Man muss staendig nachdenken und handeln. Wer nur zusieht, wartet vergebens, dass endlich in Deutschland Frieden wird."

SCHACH

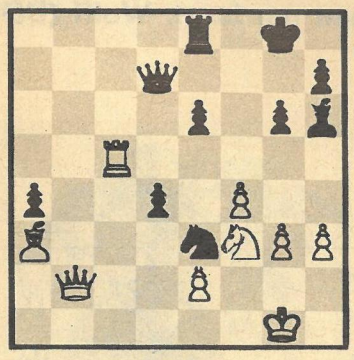
SPEKULATION AUF ZEITNOT

Exweltmeister Tal hatte im Kandidatenturnier ein Handikap nach einer schweren Nierenoperation. Gegen den Großmeister aus der ČSSR gewann er wieder einmal eine Partie in seinem verwirrenden alten Stil.

Königsflanchetto

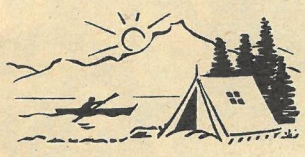
Weiß: Dr. Filip Schwarz: Tal

1. **Sf3 Sf6** 2. **g3 g6** 3. **Lg2 Lg7** 4. **0-0 0-0** 5. **d4 c5** 6. **c3** (Aktiver war 6. d5. Wenig später wird Weiß „unternehmend", aber da geht es auf Kosten der Entwicklung.) 6. . . . **b6** 7. **Se5 d5** 8. **a4 Lb7** 9. **a5!? Sfd7** 10. **Sd7: Sd7:** 11 **c4!? Dc8** 12. **cd5: cd4:** 13. **Lg5 e6** (Nach diesem Zuge versank Dr. Filip auf fünfunddreißig Minuten in tiefes Nachdenken; ein Zeichen, daß etwas in seiner Stellung nicht stimmte.) 14. **de6: fe6:** 15. **Lb7: Db7:** 16. **ab6: Db6:** (Die Bilanz ergibt: Schwarz hat die schlechtere Bauernstellung, aber die bessere Figurenstellung. Sein Spiel verdient den Vorzug.) 17. **Sd2 Db2:** 18. **Le7 Tfc8** 19. **Tb1 Dc2** 20. **Tb7 Dc6!** 21. **Tb1 Se5** (Wohl am besten. Wenn 21. . . . a5, so 22. Sf3 mit Angriff auf d4; 22. . . . e5 ließe dann 23. Da2† nebst eventuell Sg5 zu.) 22. **Db3 a5** 23. **La3 a4** 24. **Db4 Dd5** 25. **Tfc1 Lf8** 26. **Db2 Lh6?** (Unentschlossenes Hin- und Herziehen.) 27. **f4 Sg4** 28. **Tc8:† Tc8:** 29. **Tc1 Te8** 30. **Tc5 Dd7** 31. **h3 Se3** 32. **Sf3** (In dieser Stellung entschließt sich Tal zu einem Gewaltstreich, wobei er mit Erfolg auf die Zeitnot des



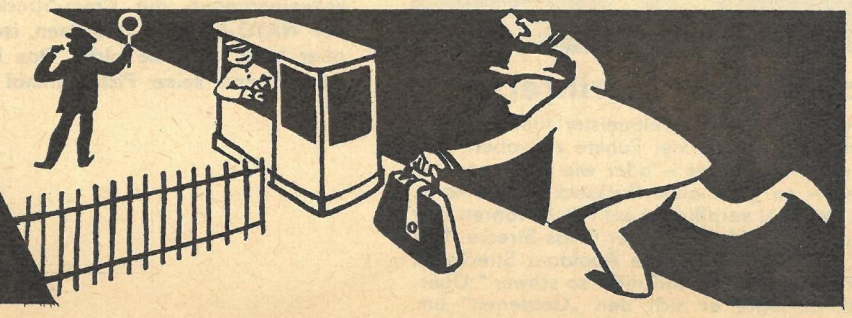
Gegners spekuliert.) 32. . . . **e5!?** 33. **Se5:??** (Er erliegt der Schrecksekunde. Nach 33. Te5:! dürfte Schwarz wohl den Gewinnbeweis schuldig bleiben.) 33 . . . **Dh3:** 34. **Da2†** (Auch ein Großmeister huldigt dem alten Brauch des Racheschachs.) 34. . . . **Kh8**, und der Vorhang fiel! Weiß gab auf.

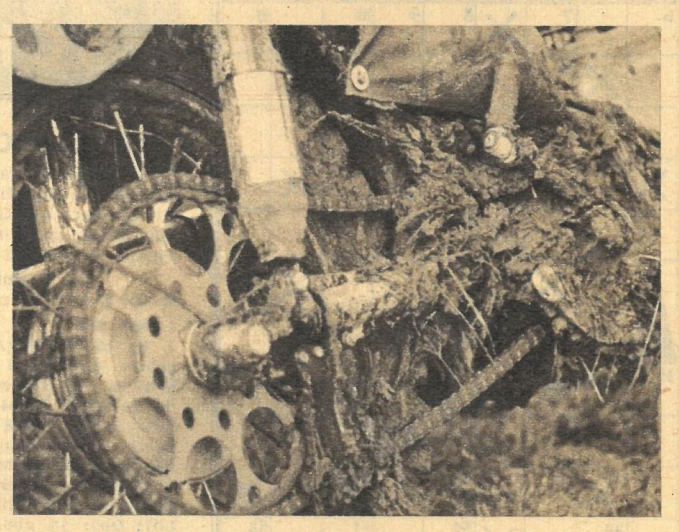
Sommertage
ohne Fliegen- und Mückenplage



durch Flibol – Sprüh Streifen Mückenschutz

Lösen Sie Ihre Fahrkarten
rechtzeitig
bei der Deutschen Reichsbahn





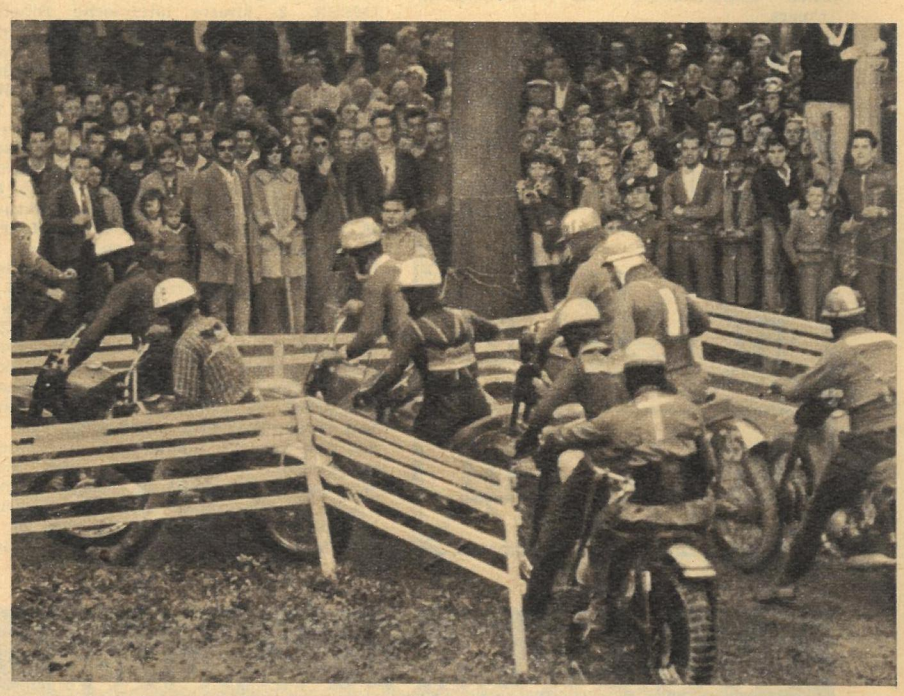
Im Pflichttraining am Vortage des Weltmeisterschaftslaufes ließen Regenschauer die Piste aufweichen und seifig-glitschig werden. Nach einigen Runden hatten Fahrer und Feuerwehr reichlich zu tun, die in Lehm eingepackten Maschinen zu säubern.

Letzter Weltmeisterschaftslauf im Moto-Cross der Klasse A bis 250 ccm war Husarenritt des Schweden Hallman. 12 Nationen am Start. Wolff (DDR) als bester Deutscher auf Platz 6.

Gut meinte es die Sonne mit den etwa 60 Cross-Spezialisten, während am Vortage im Pflichttraining leise Erinnerungen an die Schlammschlacht vom internationalen Lauf im Mai wach wurden. Mit aufheulendem Motor stoppte kurz vor der Startlinie auf einer „Huqvarna" der Mann im „Gelben Trikot", der bereits feststehende Weltmeister Torsten Hallman. Er erschien zum Nachtraining. Noch am Vorabend bangten die Experten um sein Erscheinen. Aber der

PS-Zauber

22 Jahre junge Student der Statik hielt sein gegebenes Versprechen. Nicht umsonst eilte ihm der Ruf voraus, die „Hohe Schule" dieser Sportart zu beherrschen. In seinem Trainingslauf tänzelte er, in den Rasten stehend, mit hocherhobenem Vorderrad über Hügelkämme und segelte einem Skispringer gleich bis zu 15 Meter durch die Luft. – Mit Hallman kamen auch seine Konkurrenten Smith und Lampkin aus England, Valek aus der ČSSR und die Spezialisten des Querfeldein im Motorsport aus Ungarn, Dänemark Schweiz, Frankreich, Holland, UdSSR, Österreich und Westdeutschland in die DDR. Den mutigen „Piloten" aus unserer Republik kann man noch durch diskriminierende Visaverweigerungen die Cross-Strecken in den NATO-Ländern verwehren, isolieren aber kann man sie nicht. Das bewies Apolda und seine Piste einmal mehr.



Eine „kleine Schikane" sagte Vlastimil Valek aus der ČSSR, Vierter in der Weltmeisterschaft, zu diesem künstlichen Hindernis, das unmittelbar nach dem Start und dem ersten Steilhang auf der 2000 Meter langen Rundstrecke aufgestellt war. Da das Reglement den Rudelstart mit laufendem Motor vorschreibt, stürzte sich eine ganze Meute in das enge Gatter. Das war das „Salz in der Suppe", so ganz nach dem Geschmack der Zuschauer. In jeder Runde war hier etwas los. Im Rad-an-Rad-Kampf jagten sich besonders Hallman und Valek. Der Schwede triumphierte dann durch seinen technisch reiferen, eleganteren Fahrstil, der ihn Meter um Meter gegen den immer am Start davongeeilten, furios fahrenden Vlastimil Valek aufholen ließ.

Das Weltmeisterinterview:

„Wie man sich als Weltmeister fühlt? Ich bin glücklich, schon so viel Punkte zu haben, daß ich ganz unbelastet – oder wie sagt man bei Ihnen – so ganz ohne Rucksack fahren kann, und der Titel verpflichtet ja! Mit 17 Jahren fuhr ich das erste Mal auf einer Cross-Strecke. Das war vor fünf Jahren. Die Apoldaer Strecke ist sehr schön, schnell und nicht so schwer." Überglücklich legte er sich den „Goldenen" um.

Im Panthersatz über den ersten Hügel: Nr. 8 Wolff (DDR), 24 Lampkin (England), 22 Weltmeister Hallman, 30 Schulz (DDR), 21 Belkin (UdSSR).

am Tannengrund

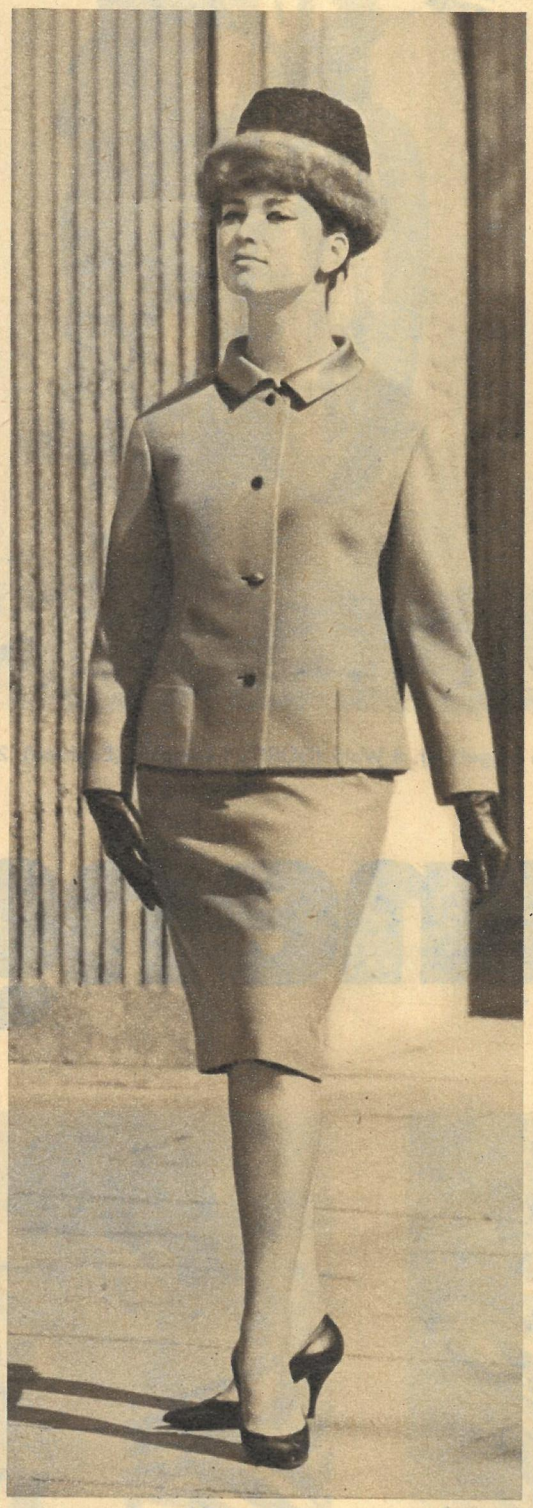
Ein Scharfrichter im wahrsten Sinne war am ehemaligen Schießstand die 40 Prozent Steigung aufweisende Steilfahrt. Nach kurzem Anlauf knatterten und brummten die 25- bis 35-PS-Maschinen hinauf. Schwieriger sah das schon auf glitschigem Boden aus. Da gehorchte manche Maschine nicht mehr, und etliche Fahrer fanden sich mit ihrem „ungetreuen" Gefährt wieder am Fuße des Hanges ein. Im Training durften die Helfer noch kräftig mit zupacken. In den Wertungsläufen war der Fahrer nach dem Reglement allein mit seiner gehorchenden oder eben nichtgehorchenden Maschine. Weder Zuschauer noch Streckenposten dürfen irgendwelche Hilfe leisten, außer natürlich bei einem Unfall.

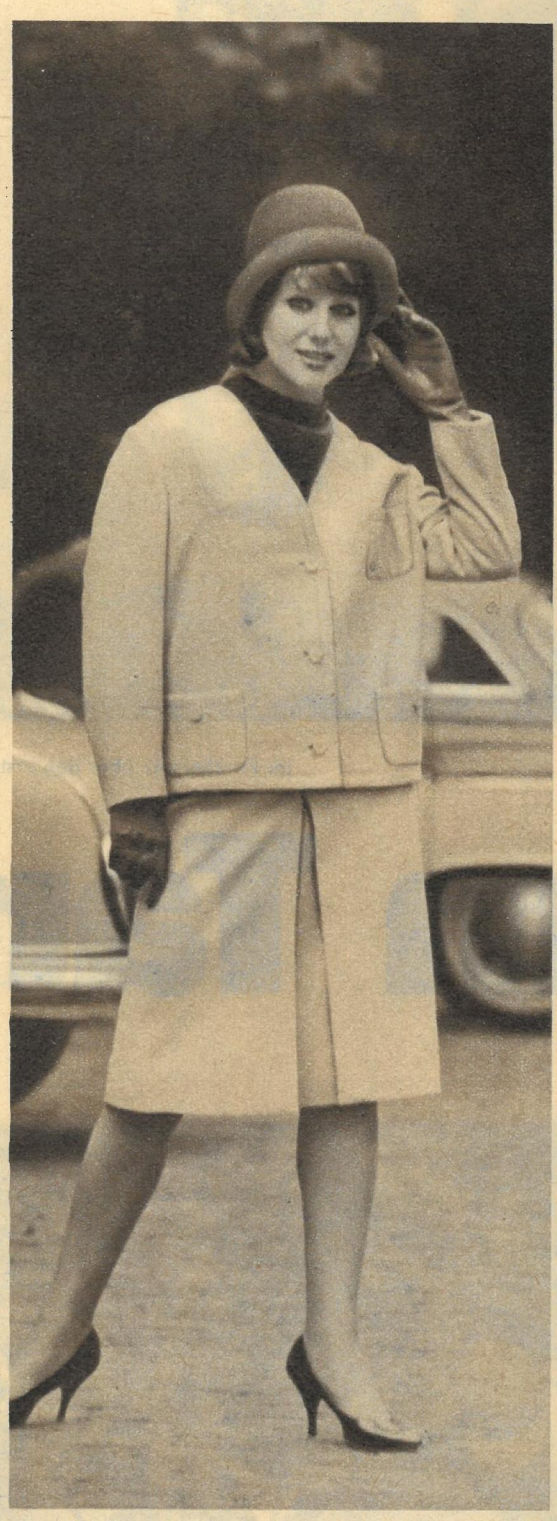
Fotos Berndt / Text Kluge

Erster ausländischer Gast in Apolda war der französische Sportjournalist und Cross-Experte Monsieur Richard Delifosse. Hier im Foto mit dem Sieger des Laufes der Klasse C bis 500 ccm, Fischer (Schweiz), und dem Zweiten, Krajcovic (Mitte) aus der ČSSR. Monsieur Delifosse sagte uns, daß er von der Apoldaer Piste begeistert sei und diese berechtigte Aussichten habe, einmal die Weltelite zum „Großen Preis der Nationen" zu empfangen. Und das von ihm ohne Kommentar: „Mir ist bekannt, daß die Fahrer der DDR nicht überall einreisen können. Ich verstehe das nicht, und wie ich hörte, verstehen es auch nicht die Fahrer Hallman, Smith und wie sie alle heißen. Ich kenne viele Herren aus dem Präsidium der FIM und werde meinen Einfluß geltend machen, daß schnellstens Maßnahmen getroffen werden, wie bei anderen Verbänden."

DAS KOSTÜM

Neu und doch bekannt ist die Modesilhouette des Herbstes. Dieses sportliche Kostüm mit dem kleinen Hemdkragen zeigt neue Details in den geknöpften Taschenklappen. Der schmale Rock sitzt etwas unterhalb der Taille und deutet eine Verlängerung des streng gestalteten Oberteils an.





Mit Ihrem vorjährigen Kostüm sind Sie noch gut beraten, wenn auch in dieser Saison etwas mehr Figur gezeigt werden kann. Kragen, Taschen und Gürtel sind schmaler und kleiner geworden, und einige Details sind besonders typisch für das Modebild Herbst und Winter. Aparte und dekorative Wirkung erzielen Schal, Barett und Rose zur schwarzen, leicht körperbetonten Jacke. Der Rock ist etwas ausgestellt (links). Kleine aufgesetzte Taschen, glänzende Seide an Kragen und Knöpfen beleben das sportlich-elegante Kostüm (Mitte). Ein typisches Merkmal: die tiefe Kellerfalte im Rock, sie ist dem sportlichen Kostüm, das hier in der Jackengestaltung aufgesetzte Taschen und einen spitzen Ausschnitt zeigt, vorbehalten (rechts).

Sachlichkeit, im Kostüm vereint mit Eleganz, bedeutet, zu jeder Tageszeit gut angezogen zu sein.

Hübsche Lösungen bieten sich an mit einfarbigen Jacken zum karierten oder gestreiften sportlichen Kleid. ▷ Bei unserem Modell ist es die Modefarbe Enzian. Sie können sich aber noch zwischen Alpenveilchen, Tang und Moos entscheiden.

Modelle Deutsches Modeinstitut / Fotos Deutsches Modeinstitut

Die Schatzgräber von Niemcza

So mögen die Gruben der Schatzgräber auch früher ausgesehen haben. Doch hier, in der Stadt Niemcza, ging es weder um Gold noch um Edelsteine, sondern ganz einfach um die Erforschung alter Befestigungsanlagen. Und jedesmal, wenn die Professoren der polnischen Akademie der Wissenschaften und die von ihnen angeleiteten Studenten der archäologischen Fakultät der Universität Wrocław wieder ein Stück Burgwall freigelegt hatten, war man ein Stück in der Erforschung weitergekommen. Bisher hat man sich 1 000 Jahre „zurückgegraben" und fand aus alten Chroniken überlieferte Berichte bestätigt. So auch, daß Heinrichs II. Truppen erfolglos den Burgwall bestürmten.

In Niemcza, einem unweit von Wrocław entfernt gelegenen Städtchen mit bewegter Vergangenheit, machten wir die Bekanntschaft mit mehreren Jahrhunderten, die bisher unter der Erde schlummerten. Hier waren umfangreiche Ausgrabungen im Gange, und man hatte schon etliche Burgwälle freigelegt, von denen allein der aus dem 10. Jahrhundert stammende so viel Steine verschlang, daß man vergleichsweise hätte neun mittelgroße Kirchen davon erbauen können.

Souvenirs aus längst vergangenen Zeiten? Man könnte es fast meinen. Für die Wissenschaftler aber sind das Beweisstücke, die sie auch gegen Liebhaberpreise nicht aus der Hand geben würden. Eine kleine Kollektion von Fundgegenständen vom schönsten Burgwall Schlesiens. 1950 begannen die Ausgrabungen, die den Nachweis einer 1 000jährigen polnischen Besiedlung erbringen. 100 000 Złoty im Jahr gibt allein hier die Volksrepublik für die Forschungen aus. Viel Geld, dessen Einsatz sich aber lohnt, weil es neues Wissen vermitteln hilft. Der älteste Teil des Burgwalles stammt aus dem 9. Jahrhundert. 30 000 Kubikmeter Eichenholz wurden zu seinem Bau benötigt.

Bildbericht: Buschmann / Liebscher

Alles, auch der verrostetste Nagel oder das kleinste Stückchen verkohltes Holz, wird inventarisiert. Jede Grabungsphase wird karthographisch festgehalten, photographiert und katalogisiert. Zum Abschluß der Arbeiten soll die Grube überdacht und in ein kleines Museum umgestaltet werden.

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

Ob man vom Rathaus hinüber zu dem vierstöckigen Hotel blickt (links) oder von diesem zum Haus der Partei (ganz unten), überall dominieren Schönheit, Zweckmäßigkeit und moderne Gestaltung. Natürlich fallen auch die Wohnhäuser und Geschäftsstraßen keineswegs ab, und in ganz Tirgoviste gibt es keinen Einwohner, der auf seine neue Stadt, die täglich noch schöner wird, nicht stolz wäre.

Vor zehn Jahren für viele undenkbar,
vor fünf Jahren projektiert,
heute eine Visitenkarte des neuen Bulgarien: die Kleinstadt

Tirgoviste

Wer von Sofia kommend mit dem Wagen nach Warna fährt, glaubt zunächst, noch über hundert Kilometer vor dem Ziel, schon da zu sein. Allein der Ortsname und ein Vergleich auf der Karte zeigen, daß es sich „nur" um eine Kleinstadt mit 25000 Einwohnern handelt. Moderne Architektur und fast luxuriös anmutende Ausstattung der Wohnungen, Geschäfte und Lokale zwingen direkt zum Anhalten. Ein in nur drei Jahren völlig neu erbautes Stadtzentrum, dem an der Peripherie schon im Bau begriffene sechs- bis achtstöckige Wohnhäuser folgen, hat das Gesicht Tirgovistes stark gewandelt. Über ein Drittel der Bevölkerung Bulgariens lebt heute bereits in Neubauwohnungen. Gebaut wird also überall, selbst im kleinsten Dorf. Doch hier wurde nicht einfach gebaut. Hier wurde gestaltet. Das gilt sowohl für den Gesamtkomplex als auch für die Details. Farbe, Form und Aufbau des neuen Stadtzentrums, das durch die Anlage eines bereits projektierten und teilweise auch schon ausgeführten Stadtparkes aufgelockert wird, bilden eine Einheit. Wenn wir den Architekten dafür ein besonderes Lob zollen, dann vor allem deswegen, weil ihre Arbeit auch für uns Vorbild sein kann. *Bildbericht Liebscher/Fischer*